

DANZIGER

Volksstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6, Fernsprechanschl. der Geschäftsleitung 287 08, Schriftleitung 215 00, Verkaufspreis monatl. 3,- G. wöchentl. 0,75 G.; in Deutschland 3,50 Goldmark; durch die Post 3,- G. monatl.; für Pommerellen 5,-. Abon. Anzeigen: 1 mm 0,16 G.; Reklamen: 1 mm 0,80 G.; in Deutschland 0,16 u. 0,80 Goldmark. - Abonnements u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danz. Tageskurs

27. Jahrgang Sonnabend, den 11. Januar 1936 Nr. 9

Große Verheerungen durch einen Wirbelsturm
16 Tote und zahlreiche Verletzte in Westdeutschland
Erhöhte Gefechtstätigkeit in Abessinien
Neuer Friedensplan in Vorbereitung
Öffentliche Meinung und Regierung
Gedanken über Korruption
Heute: Große Unterhaltungsbeilage

Westdeutschland heimgesucht - 16 Tote und zahlreiche Verletzte - Auch England, Frankreich, Belgien betroffen

Große Verheerungen durch einen Wirbelsturm

Der orkanartige Sturm, der am Freitagmittag über Westdeutschland hinwegbrauste und von dem besonders die Stadt Düsseldorf schwer heimgesucht wurde, nahm nach Feststellung des Reichswetterdienstes Essen-Mühlheim seinen Weg von der deutschen Grenze über Köln, Essen, Dortmund, das Sauerland bis zur Weser.
Das Wirbelsystem liegt in der nördlichen Nordsee. Am Freitag, um 8 Uhr, befand sich das Zentrum des Wirbels zwischen der Nordküste Englands und Skandinavien. In Essen-Mühlheim wurde bei dem Durchgang der ersten Böe um 13 Uhr eine Geschwindigkeit von 70 Stundenkilometern gemessen. Trifft eine Kaltluftböe auf ihrem Durchzug auf größere östliche Warmluftmassen, dann nimmt ihre Stärke und Kraft zu. Dies scheint besonders in Düsseldorf der Fall gewesen zu sein. Eine zweite Böe, die um 15 Uhr auftrat, hatte eine etwas geringere Geschwindigkeit von ungefähr 60 Stundenkilometern.

Noch eine Windhose - Ein Kirchturm abgedreht
Eine zweite Windhose brauste am Freitag, etwa 17 Uhr, in einer Breite von 15 Metern über den Ort Hamm an der Sieg hinweg. Die benachbarten Orte und Seitentäler der Sieg wurden nicht herabgedrückt. Dagegen hat der Sturm in Hamm schwere Verwüstungen angerichtet.

Der 45 Meter hohe gotische Turm der alten evangelischen Kirche wurde von der Windhose gepackt und in 30 Meter Höhe glatt abgedreht. Die hochragende Spitze sauste dann auf das Dach der Kirche, das schwer beschädigt wurde. Von den auf die Straße prasselnden Trümmern wurde glücklicherweise niemand getroffen.

Der 25 Meter hohe Feuerwehrturm des Ortes wurde von dem gewaltigen Sturm, der etwa 4 Minuten anhielt, umgekippt und liegt auf dem Gerätelehaus. Auch sonst hat die Windhose eine Menge großer Schäden angerichtet. Schwere Bäume wurden mit den Wurzeln aus dem Erdreich gerissen.

Bliz, Donner und Hagelschlag

Schweres Unwetter in Düsseldorf

Düsseldorf wurde am Freitag um 13 1/2 Uhr von einem schweren Unwetter heimgesucht. Verbunden mit starkem Hagelschlag und einem gewaltigen Sturm ging ein Gewitter nieder, das in verschiedenen Stadtvierteln schwere Schäden verursachte. Zahlreiche große Schanzenstrecken wurden eingedrückt. Ein Blitzschlag zerriss die Oberleitung der Straßenbahn. Ritzke wurden umgeworfen, das Dach der städtischen Tonhalle wurde teilweise abgedeckt, zahlreiche Bäume wurden entwurzelt. Bei vielen Häusern wurde der Stroh abgerissen. Durch herabfallendes Gestein erlitten verschiedene Passanten Verletzungen. Besonders schweren Schaden richtete das Unwetter in der Chamottfabrik Koppers in Oberkassel an. Eine langgestreckte Fabrikhalle wurde umgeweht. Die großen Schornsteine krachten um und fielen auf die benachbarten Privathäuser. Nicht weniger als sechs Personen wurden schwer und sechs leicht verletzt. Auch im Heerdtor Hafen war die Wirkung des Wirbelsturmes verheerend. Dort stürzte ein Lokomotivschuppen ein, wobei eine Person getötet und zwei schwer verletzt wurden. Hart an der Stadtgrenze an der Hochholter Straße stürzte ebenfalls eine Fabrikhalle ein. Die Zahl der Opfer betrug in diesem Falle einen Toten, fünf Schwerverletzte und eine ganze Reihe Leichtverletzter. Die Wucht des Windes läßt sich daraus erkennen, daß Mauern von 50 Zentimeter Dicke einfach umgeworfen wurden. In der städtischen Tonhalle in Düsseldorf wurde das Dach des großen Kaiserfaßes abgedeckt, von dem Sturm weggetragen und über Häuser und Gärten niedergeworfen. Hier sind glücklicherweise keine nennenswerten Unfälle herangezogen worden. Auch an einer ganzen Reihe anderer Häuser wurden Dächer abgedeckt.

Die Opfer

Das schwere Unwetter war von starkem Hagelschlag in Laubenergröbe und Straßenzügen, über die die Windhose hinwegbrauste, sind zahllose Straßenzüge, über die die Windhose hinwegbrauste, sind zahllose Bäume entwurzelt, in Oberkassel sind Bäume von einem Meter Durchmesser wie Streichhölzer umgeknickt. Die Dachziegel wickelten überall in der Luft und rasselten zur Erde. Der Leiter der Düsseldorf Feuerwehr gab am Spätabend des Freitag Pressevertretern einen Gesamtüberblick über das Sturmunglück, von dem Düsseldorf und Neuss betroffen wurden. Danach sind im ganzen zwei Tote und etwa 15 Schwerverletzte zu verzeichnen. Die Zahl der Personen, die durch herabfallende Trümmer Verletzungen davongetragen haben, ist ziemlich groß.

Weitere Einzelheiten
In Neuss wurden viele Häuser abgedeckt. In einer Siedlung wurden 44 Familien mit 211 Kindern obdachlos. Ein Holzhaus wurde vom Sturm von seinem Fundament abgehoben und 300 Meter fortgetragen.
Der Sturm über der Nordsee
Der über der Nordsee wütende Sturm erreichte in der Nacht zum Freitag Windstärke 10. Nachdem er in den Morgenstunden etwas abgeflaut war, frischte der Sturm am Vormittag wieder auf. In der Nähe von Vorkum geriet nachts ein englischer Dampfer in Seenot. Aus Nordsee wird gemeldet, daß der holländische Motorfrachter „De Hope“ aus Coubamp (Holland) vermißt wird. Das Fahrzeug befand sich mit Stückerzeugnissen auf der Reise von Hamburg nach Nordsee. In Bord befanden sich drei Mann Besatzung und die Frau des Kapitäns. Mit dem Verlust des Schiffes muß gerechnet werden.

In England

Nicht nur das Rheinland, sondern auch Landkreise in England sind von Unwetterkatastrophen heimgesucht worden. Die Zahl der Todesopfer, die der über England wütende Orkan gekostet hat, ist nunmehr auf 16 gestiegen. In Chatham wurde ein Mann namens Rawson vom Sturm unter die Räder eines Automobils geweht und tödlich verletzt. In Lydney in Gloucestershire trat der Fluß Severn mit solcher Geschwindigkeit über seine Ufer, daß 150 in den benachbarten Wiesen grafiende Schafe ertranken. Die von allen Seiten herbeieilenden Farmer mußten die Rettungsversuche aufgeben, da sie sonst selbst von den Fluten verschlungen worden wären. In London allein werden von 57 Telefonamt Störungen gemeldet. Die Chemie steigt rasant. In mehreren Dörfern mußten sich die Kinder auf Flößen zur Schule begeben, während zahlreiche Landhäuser von der Außenwelt abgeschnitten sind. Automobilfahrer werden gewarnt, überflutete Straßen zu unternehmen, da eine Reihe von Straßen infolge der Wassermengen und der umstürzenden Bäume unpassierbar sind.

Schiffwaffer auch in Nordfrankreich

Aus La Roche Sur Yon wird gemeldet, daß in den Niederungen der Marée (Nordfrankreich), vor allem in den unmittelbaren Meeresebenen Ortschaften Notre Dame de Motts und La Barre de Monts, die durch die Uberschwemmung geschaffene Lage sich weiter verschärft, da der Regen nicht nachläßt. Das Wasser in den Niederungen steht bereits ein Meter über dem Meeresspiegel. Nach einem Besuch des Bürgermeisters von Nantes beim Ministerpräsidenten kündigte Laval an, daß er die Aufstellung eines allgemeinen Hilfsplanes für die Unterstützung der Schiffwassertschädigten aller französischen Provinzen veranlaßt habe.

Uberschwemmungen in Belgien

Die Gegend von Charleroi wurde am Freitagnachmittag von einem schweren Regen- und Hagelsturm heimgesucht, durch den der Stadtteil Wasqueville zu einem großen Teil überschwemmt wurde. Der Straßenbahnverkehr von Charleroi und Umgebung mußte eingestellt werden. Die Sambre steigt langsam an.

Die deutsche Luftwaffe

legt Wert darauf, festzustellen, daß alle Luftwaffenstützen von und nach England sowohl nachts wie am Tage auch während der Sturmzeit besloggen wurden.

Roosevelt gegen weitere Dollarabwertung

Aufrechterhaltung des Stabilisierungsfonds

Präsident Roosevelt erließ am Freitag eine Verlautbarung, mit der er auf Grund der ihm durch das Goldverleihegesetz vom Januar 1934 gewährten Vollmachten den zehnten Abschnitt dieses Gesetzes bis Ende Januar 1937 verlängerte. Dieser Abschnitt räumt dem Präsidenten das Recht ein, den Goldgehalt des Dollars innerhalb gewisser Grenzen festzusetzen und den aus der bisherigen Abwertung entstandenen Reingewinn von etwa 2 Milliarden Dollar als Stabilisierungsfond zur Haltung des Währungsstandes zu benutzen. Aus den in einer Pressekonferenz gegebenen Erläuterungen ging klar hervor, daß er die Verlängerung dieses Gesetzesbestimmung lediglich deshalb proklamiert hatte, weil ihm angesichts der Unsicherheit der Lage des internationalen Handels und des Geldmarktes eine weitere Vereinfachung des Stabilisierungsfonds unbedingt nötig erschien. Ebenso wie dies am Donnerstag durch Finanzminister Morgenthau bereits geschehen war, lehnte der Präsident die Berichte über den Plan einer weiteren Abwertung des Dollars als völlig abwegig ab. Aus den in Washington gegebenen Erklärungen ergibt sich, daß weder die Bundesregierung noch die Demokratische Partei daran denken, in diesem Jahr, das im Zeichen des Dollarabwertungs steht, am Goldgehalt des Dollars zu rühren.

Streiflichter

Großmacht: öffentliche Meinung
Was ist die öffentliche Meinung? - Diese Frage hat im großen internationalen Geschehen, wie in der inneren Politik eines Landes oft eine hervorragende Rolle gespielt. Die öffentliche Meinung zu kennen, ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Tätigkeit des Politikers und Staatsmannes, mit ihr in Übereinstimmung zu sein, ist die unerlässliche Bedingung für eine Politik, die nicht schweren Erschütterungen und Rückschlägen ausgesetzt sein will. Wer in entscheidenden Fragen die öffentliche Meinung gegen sich hat, wird sich ihr gegenüber, auf längere oder kürzere Sicht gesehen, nicht durchsetzen können. Er wird, wenn er noch Gelegenheit dazu findet, sich ihr beugen, sie für sich zu gewinnen suchen, oder er wird scheitern. Die öffentliche Meinung ist eine Macht, deren Gewicht man nicht ungestraft gering einschätzen darf.

Freilich ist die öffentliche Meinung keine Erscheinung, die außerhalb der verantwortlichen Politik als automatische Stimmungsmesser irgendwo im ereignislosen Raum existiert. Vielmehr ist es der verantwortliche Politiker selbst, der sie in hervorragender Weise mitgestaltet. Sie führt dabei aber ein Eigenleben, stimmt zu, lehnt ab oder schlägt Kompromisse und trifft selbständige Entscheidungen, ja sie führt Entschlüsse herbei, deren Auswirkungen oft als hart empfunden werden mögen, die aber fast immer klärend und schöpferisch wirken. In der Einstellung des verantwortlichen Politikers zur öffentlichen Meinung gibt es nur zwei Fehler, die letzten Endes zu Katastrophen führen müssen: Gleichgültigkeit gegenüber der öffentlichen Meinung, oder der Versuch, sie in Ketten zu legen. Beide Einstellungen beruhen auf einer Verkenntung ihres inneren Wesens, beide sind Kennzeichen für die, die mit Blindheit geschlagen sind.

Wir brauchen nicht in den Erfahrungsschatz der Geschichte zu greifen, um Beispiele für das Wesen und die Macht der öffentlichen Meinung zu finden. Der ganze Welt wurde erst in diesen Tagen ein Beispiel in der englischen Politik gegeben, das keiner Auslegungsfähigkeit bedurfte. Wir meinen die Ereignisse, die zum Sturz des britischen Außenministers Hoare führten. Der Hoare-Laval-Plan, der die Grundlage einer Einigung mit Italien darstellen sollte, hatte die englische öffentliche Meinung nicht klar in Rechnung gestellt. Hoare ging, und der englische Premierminister nahm seinen Anstand, vor dem Parlament offen zu erklären: Meine Herren, wir haben uns geirrt. - Aber was ist das Besondere an diesem Beispiel? Ist es der Sturz Hoares allein, ist es die dadurch gekennzeichnete Macht, über die die öffentliche Meinung bisweilen verfügt? - Ganz und gar nicht. Nicht das ist das Besondere, das Bewundernswerte an dem Beispiel Hoare. Das, was Beachtung verdient, ist die Tatsache, daß trotz diesem für England und die ganze Welt schwerwiegenden Ereignis keine Erschütterung des staatlichen Lebens erfolgte, sondern daß man in staatsmännischer Disziplin nur eine Selbstverständlichkeit vollstreckte, die deshalb auch von der öffentlichen Meinung nur als eine Selbstverständlichkeit gewertet werden konnte.

Eine reichsdeutsche gleichgeschaltete Zeitung, das „Völkischer Tagblatt“, schrieb vor Kurzem über das gleiche Problem: „... die öffentliche Meinung ist zwischen die Diplomaten gedrungen wie der Panther zwischen die Gazellen. Noch wollen die Gazellen ihre Wälder nicht verlassen. Noch wollen sie sich vormachen, es sei ja letzten Endes nur die englische öffentliche Meinung, die in plötzlicher Wesenheit den Minister Hoare gestürzt hat. Es sollte erlaubt sein, rechtzeitig auf Irrtümer hinzuweisen. Jede öffentliche Meinung bedient sich der ihr eigenen Methoden und Möglichkeiten. Die englische öffentliche Meinung konnte vorpreisen, weil ihr der Typ des englischen Parlamentarismus die Möglichkeiten dazu gab. Sie konnte den Gegner gentlemanlike erlebigem, weil ihr der Typ des englischen Parlamentarismus die Methoden dazu gab. Andere Länder, andere Sitten...“

Das ist absolut richtig gesehen und treffend gesagt. Der Schreiber unterstellt als eine Tatsache, daß die öffentliche Meinung sich letzten Endes immer durchsetzt, weiß aber darauf hin, daß die Form, in der sie ihr Ziel erreicht, von den Möglichkeiten und Methoden des Landes abhängt. So gesehen, kann man allerdings nur das Land beglückwünschen, in dem es reibungslose Wege, geregelte und vor allem auch beachtete Möglichkeiten für die öffentliche Meinung gibt. Diese Möglichkeiten sind die Methoden des demokratischen Staates.

Man muß allerdings zweierlei beachten, nämlich, daß es eine Vergiftung der öffentlichen Meinung gibt, und daß nicht jedes Wort, das irgendein Schreiber ruft, bereits die öffentliche Meinung ist. Aber auch Missbete gehören indirekt zur öffentlichen Meinung, besonders insofern, als die öffentliche Meinung sie schließlich als solche empfindet und wertet. Es gibt schätzbare Beweise dafür, daß beispielsweise die Landesverträter-Parole der Nationalsozialisten, angewandt auf die Danziger deutsche Opposition - so willig sie vielleicht in gewissen Kreisen der Öffentlichkeit zunächst aufgenommen wurde - heute von der öffentlichen Meinung in der freien

Japan wird gewonnen

Ausscheiden Japans aus der Flottenkonferenz in den aller-nächsten Tagen?

Außenminister Eden gab am Freitag im Carlton Hotel zu Ehren des amerikanischen Unterstaatssekretärs Phillips ein Essen, an dem u. a. der amerikanische Botschafter Bingham, der Führer der amerikanischen Flottenabordnung Norman Davis und der erste Lord der Admiralität, Lord Roselley, teilnahmen. Phillips gehört bekanntlich der amerikanischen Flottenabordnung an.

Das Ausscheiden Japans aus der Flottenkonferenz wird schon heute in London als sicher angesehen. Nach Reuters werde dieser Schritt höchstwahrscheinlich schon in den aller-nächsten Tagen vollzogen werden.

Ein späterer Reuterbericht stellt eine Mahnung an Japan dar, vor seinem Austritt aus der Konferenz eine Reihe von Fragen sorgfältig zu überlegen. Reuter deutet hierbei drei Möglichkeiten an, die das Ausscheiden Japans im Gefolge haben werde: 1. Eine Neuaufrichtung der britischen Politik im Fernen Osten. 2. Ein engerer Zusammenschluß zwischen England und Amerika in fernöstlichen Fragen. 3. Die Streichung der Bestimmung der Nichtbefestigung aus dem Washingtoner Vertrage.

Etwas, so sagt Reuter weiter, weder von der britischen noch von der japanischen Abordnung eine Bestätigung oder eine Einigung zu haben sei, erhalte sich in Konferenzkreisen hartnäckig das Gerücht, daß Außenminister Eden bei seinen gestrigen Besprechungen mit den Japanern diese politische Frage aufgeworfen habe. Es wird hinzugefügt, daß ein Falllassen der Bestimmung des Washingtoner Vertrages, die die Anlage neuer Befestigungen im Stillen Ozean verbietet, bedeutsame Rückwirkungen auf die Flottenpolitik sowohl Englands als auch Amerikas haben werde. England würde dadurch insoweit gelockt, Sonatong zu beschließen, während Amerika einen Flottenstützpunkt auf den Philippinen errichten könne.

Bekenntnistische wird erneuert

Der Reichsbruderrat soll eine neue Leitung bilden

Der Reichsbruderrat, das oberste Organ der Bekenntnistische, faßt folgende drei Entschlüsse: 1. Die Beschlüsse der beiden großen Reichsämtern der Bekenntnistische, Mar-men und Tscham, erlauben eine Zusammenarbeit mit den staatlichen Kirchenämtern nicht. 2. Wer diese Konsequenzen nicht anerkennen bereit ist, darf in der Bekenntnistische keinerlei leitende Funktionen mehr ausüben. Es wird ein oberster Rat aus sieben Mitgliedern gebildet, der eine neue Leitung der Bekenntnistische im Reich zu bilden beauftragt ist.

Die Beschlüsse wurden bekanntlich mit 17 gegen 11 Stimmen gefaßt. Es ist wichtig festzustellen, daß es sich um einen Sieg der Unerfrockenen handelt, die zu keinem Kompromiß bereit sind und wichtig ist die Tatsache, daß verschiedene Mitglieder des Reichsbruderrates, die früher zu der kompromißfreundlichen Richtung von Bischof Marahrens zählten, sich jetzt nach dem Eingriff des Reichsbruderrates gegen zu den unerfrockenen Kämpfern für die völlige Freiheit der Kirche schlugen. Für das Verhältnis der Kirche zum Staat bedeuten die Entschlüsse des Reichsbruderrates zweifellos, daß die Bekenntnistische den Kampf um ihre Freiheit vom Staat mit viel größerer Energie führen wird als im vergangenen Jahre.

Militärs im deutschen auswärtigen Dienst?

Zu dem bevorstehenden Schluß in der deutschen Diplomatie will der Berliner Korrespondent der Waller „Nationalzeitung“ erfahren haben, daß unter den ernsthaft in Erwägung gezogenen Kandidaten auch einige ehemalige hohe Militärs figurieren. So spricht man in eingeweihten Kreisen z. B. von dem General der Infanterie, Joachim von Stülpen-nagel, als ersten Anwärter für den diplomatischen Außen-dienst. Joachim von Stülpenagel, der auch leitend im General-kommando in Danzig tätig war, ist seit Jahren an führender Stelle an der „Berliner Börsenzeitung“ tätig. Vorher hatte er dem Reichswehrministerium als Chef des Generalstabes angehört. An zweiter Stelle nennt man den Freiherrn von Siebek, ebenfalls General der Infanterie, einen Verwandten des Leiters der Russlandabteilung im Auswärtigen Amt, Herrn von Tappelt. Außerdem käme noch in Frage der General der Infanterie Daffe, der durch seine langjährige Tätigkeit an leitender Stelle im Reichswehrministerium bekannt ist. Es fällt auf, daß von dem Herrn von Stauß, dem gegenwärtigen Direktor der Deutschen Bank- und Diskontogesellschaft nicht mehr die Rede ist. Anscheinend hat sich die Ansicht des Auswärtigen Amtes, den jetzigen Inhaber des Botschafterpostens in Washington, Albrecht Reichsgraf Luther beizubehalten, doch durchgesetzt.

200 Tote bei einem Erdbeben

Nach Meldungen aus Kaslo haben sich in der Provinz Kolumbia (Columbien) Erdstöße ereignet, die Erdbeben im Gefolge hatten. Hierbei wurden 4 Dörfer zerstört. Man glaubt, daß über 200 Menschen umgekommen sind.

Der norwegische Reichstag aufgelöst

Das norwegische Storting wurde am frühen Nachmittag des Freitags vom König in Gegenwart des Kronprinzen in feierlicher Form aufgelöst.

Ungarischer Ministerbesuch in Berlin. Der ungarische Handels- und Verkehrsminister Dr. von Windler bezieht sich am Sonntagabend zu einem mehrtägigen Besuch nach Berlin. Im Verlauf seines Berliner Aufenthaltes wird er Besprechungen über den Ausbau des deutsch-ungarischen Handelsverkehrs führen.

Nationalistische Einheitsansichtungen in Paris. Der französische Unterrichtsminister Rußan hat die Schließung der Rechtsfakultät der Pariser Universität bis auf Weiteres angeordnet, da sich die Kundgebungen der nationalitären Studenten gegen Professor Jéze wegen seiner Vertretung Abweichens in Genf zu schweren Ausbrechungen auswählten. Nachdem der Professor das Fakultätsgebäude verlassen hatte, drückten die Studenten die Füllung der zum Professorenklub führenden Tür ein und lärmten in den Gängen weiter.

Ein Reffe Malapetrus aus Polen ausgewiesen. Wie die Frager Zeitung „Senow“ meldet, wurde der Reffe des russischen sowjetischen Ministerpräsidenten und jetzigen Vorsitzenden des Abgeordnetenhauses Malapetrus, Nikolaj Malapetrus, der in Polen eine Wohnung hat, von der Bezirks-hauptmannschaft in Kopyezunka aufgefördert, innerhalb 14 Tagen mit seiner Familie Polen zu verlassen. Malapetrus, der sowjetischer Staatsangehöriger sei, habe seit 1898 in Polen gelebt. Er sei mit seiner Familie in die tschechoslowakische zurückgeführt.

Der russische Etat. Göttern hat in Moskau die Zagung des Generaldirektors der U.S.S.R. begonnen. Auf der Tagesordnung steht der Finanzplan und der Etat für 1936. Auf dieser Sitzung werden Aufstellungen über die brachfristige Währungsreform erwartet. Der Etat für 1935 warden 6,9 Milliarden Rubel an Einnahmen und 6,5 Milliarden Rubel Ausgaben veranschlagt.

Beste anzuziehen wollen, während die ihren durch ihre Taten schon reichlich dunkelmäßig geworden sind.

Die politischen Analogien, die der gleichen Heiligung, nämlich dem Betätigungsbildung des Führerbewußtseins entspringen, sollen hier nicht weiter unterzucht werden. Der Ton der nationalsozialistischen Presse, das Verhalten und die Handlungen zahlreicher Funktionäre haben sie der Bevölkerung in den letzten Jahren eindeutig vor Augen geführt. Die Entschlüsse über diese politischen wie über jene strafrechtlich ersichtbaren Missetaten kann nur das Volk selbst fällen. Prozesse können an der Tendenz der Zeit und der durch sie bedingten Verhältnisse nichts bessern, sie können nur immer wieder das Urteil über Zustände in nationalsozialistischen Organisationen bestätigen.

Das Rätsel um die Verluste

Eine italienische Mitteilung

Die vor einigen Tagen bekanntgegebene italienische Verlustliste wird nunmehr durch amtliche Angaben über die Zahl der Vermundeten und der heimgeführten Kranken ergänzt. Danach sind seit Beginn des italienischen Feldzuges in Ostafrika 58 Soldaten der Heimaarmee und 518 Angehörige der Eingeborenen-Truppen verwundet worden. Ferner wird erklärt, daß entgegen anderslautenden Meldungen, in den beiden Monaten November und Dezember nur drei Dampfer mit Kranentransporten in Italien eingetroffen seien. Mit diesen drei Transporten wurden insgesamt 1282 Kranke, darunter ein einziger Verwundeter, aus Meer, Nil und Arbeiterschaft in die Heimat zurückgebracht. Auf Meer, Marine und Luftflotte entfallen davon 318, auf die Militärveterinäre 302, auf die Arbeiter 601 Kranke. (Bekanntlich sind nach den Statistiken der Zusanalgesellschaft rund 3500 Kranke und Verwundete zurückgeführt worden.)

Wie schließlich weiter mitgeteilt wird, haben sich unter den 1138 im abgelaufenen Jahre heimgeführten Arbeitern nur insgesamt 1269 Kranke aus Eritrea und 76 aus Somaliland befunden.

Die Geistesfähigkeit nimmt zu

(Funkbericht des Kriegsberichterstatters des DFB.) Nachdem die militärischen Vorgänge an der Nordfront und Somalifront wochenlang nur aus den amtlichen in Rom veröffentlichten Generalberichten zu entnehmen waren, ideinen die Nachrichten jetzt wieder reichlicher zu fließen. Am Freitag wird aus Asmara gemeldet, daß südwestlich von Rasake und im Hochland von Lemben sich eine lebhafteste Geistesfähigkeit neben reger Fliegertätigkeit entwickelt. Danach wird also an der Nordfront das militärische Vorgehen in größerem Maße fortgesetzt.

In der Nacht zum Freitag versuchte eine abessinische Abteilung, sich den italienischen Linien zu nähern, wurde aber zurückgetrieben. In Lemben kam es zu zahlreichen Verspottungen, die zu beweislosen Schein, daß die abessinischen Truppen, die teilweise weit nördlich vorgebrungen waren, in letzter Zeit nach Süden zurückgedrängt wurden.

Um einen neuen Friedensplan

Dem Pariser Reutervertreter ist von zuständiger Seite mitgeteilt worden, daß zur Zeit weder von England noch von Frankreich ein neuer Plan für die Beilegung des italienisch-abessinischen Streites ins Auge gefaßt werde. Dagegen meldet die „Times“ aus Genf, man rechne dort aneinander damit, daß bald neue Friedensbemühungen unternommen würden, zumal Italien offensichtlich zu Verhandlungen bereit sei.

Die Außenministerin des „Deubre“ glaubt über neue Pläne zur Beilegung des italienisch-abessinischen Streitfalles berichten zu können. Im Rahmen des Völkerbundes solle ein neutraler Untersuchungskommission gebildet werden. Ferner würden in Genf auf Veranlassung einer kleinen Kraft, wahrscheinlich Belgien, Anregungen unterbreitet werden, wonach England und Frankreich eine Art Neutral über Abessinien erhalten sollen, um dort eine soziale und wirtschaftliche Neuordnung durchzuführen.

Der italienische Generalbericht

Der als amtliche Mitteilung Nr. 95 veröffentlichte italienische Generalbericht vom Freitag lautet:

Die Luftwaffe hat auf der ganzen Front Erkundungsläufe durchgeführt und dabei feindliche Verbände zertrümmert, die von neuem am Amba Karedam zusammengezogen worden waren.

Keine Truppenzusammenschlüsse an der Alpenfront

Von amtlicher italienischer Seite werden die Nachrichten über italienische Truppenzusammenschlüsse an der französischen Grenze demontiert. Desgleichen wird die Nichttätigkeit der Reduzierten, wosaus Marschall Badoglio fünf Divisionen angefordert haben soll, in Abrede gestellt.

Ein deutsches Demont

Das Deutsche Nachrichtenbüro gibt bekannt:

Die Reduzierten eines kasselerischen Nachrichtenbüros, nach der am Donnerstag mehrere hundert Dezentrierte aus Süditalien in Bayern eingetroffen seien, enthält jeder Grund-lage. Ebenfalls sind die Besatzungen ausländischer Militär über die Errichtung von Stützpunkten für Soldaten der Dezentrierte und über den Aufenthalt von hundertern Süditaliener Stützpunkte auf deutschem Boden frei erfunden.

Rußland pestifiziert in Japan

Die jüdischen Zwangsarbeiter an der mandchurischen Grenze

Der japanische Botschafter in Genf hat am Freitag bei Angehörigen der jüdischen Zwangsarbeiter eingeleitet wegen der Grenz-sicherung, die sich jüdische Zwangsarbeiter an der mandchurischen Grenze angefallen zu haben. Gleichzeitig hat die Regierung von Mandchukuo ebenfalls Protest erhoben. Dieser Protest bezieht sich auf die angebliche Zusammenkunft von 25 mandchurischen Soldaten beim jüdischen Militär an der Grenze Mandchukuo.

Die jüdischen Zwangsarbeiter, die Botschafter Jannowitsch in der zwei Stunden andauernden Unterredung Jinnai in erster Reihe auf die Verschärfung der Lage an der Grenze hin-dewiesen habe. Jüdische Zwangsarbeiter habe die Prüfung der Regierung vorgenommen und erweist die Notwendigkeit einer Grenz-sicherung, nicht ohne darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß die jüdischen Zwangsarbeiter lediglich auf die jüdische Meinung und mandchurische Zusammenkunft von jüdischen Zwangsarbeitern an der Grenze zurückzuführen sei.

Die jüdischen Zwangsarbeiter, die Botschafter Jannowitsch in der zwei Stunden andauernden Unterredung Jinnai in erster Reihe auf die Verschärfung der Lage an der Grenze hin-dewiesen habe. Jüdische Zwangsarbeiter habe die Prüfung der Regierung vorgenommen und erweist die Notwendigkeit einer Grenz-sicherung, nicht ohne darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß die jüdischen Zwangsarbeiter lediglich auf die jüdische Meinung und mandchurische Zusammenkunft von jüdischen Zwangsarbeitern an der Grenze zurückzuführen sei.

Die jüdischen Zwangsarbeiter, die Botschafter Jannowitsch in der zwei Stunden andauernden Unterredung Jinnai in erster Reihe auf die Verschärfung der Lage an der Grenze hin-dewiesen habe. Jüdische Zwangsarbeiter habe die Prüfung der Regierung vorgenommen und erweist die Notwendigkeit einer Grenz-sicherung, nicht ohne darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß die jüdischen Zwangsarbeiter lediglich auf die jüdische Meinung und mandchurische Zusammenkunft von jüdischen Zwangsarbeitern an der Grenze zurückzuführen sei.

Stadt abgelehnt und scharf verurteilt wird. Es ist aber, wie gesagt, eine Sache der Möglichkeiten und Methoden des einzelnen Landes, in welcher Form und unter welchen Umständen sich die öffentliche Meinung Bahn bricht. Daß sie sich Bahn bricht, daran ist nicht zu zweifeln.

Man hat die Presse häufig schlechthin als die öffentliche Meinung bezeichnet, und daran ist viel Richtiges. Zum mindesten trifft es zu, daß sie den wichtigsten Faktor der öffentlichen Meinungsbildung darstellt. Es gibt aber auch Fälle, in denen die öffentliche Meinung gegen eine gewisse Presse in gewissen Fragen immunisiert wird. Ein bedeutendes Stadium der Entwicklung in Richtung auf diesen Zustand hat, nach unserer festen Überzeugung, etwa der Danziger nationalsozialistische „Vorposten“ erreicht. Daher auch sein kämpferisches Bemühen, die Argumente und Parolen gegen die Opposition zu wechseln und nach Effekten zu suchen. Es sind dabei von ihm bisher zahlreiche Etappen erfolgreich durchlaufen: Korruption, Mißwirtschaft, Polenfeindschaft, Landesverrat, Volksverrat — das sollte der Spiegel der Opposition und namentlich der Sozialdemokratie sein. Jedes dieser Schreckbilder hat eine gewisse Zeit seine Teilerfolge gehabt, letzten Endes blieben sie alle wirkungslos. Und das ist der beste Beweis dafür, daß der „Vorposten“ mit der öffentlichen Meinung auf Kriegsfuß steht. Gestern ist von ihm erneut ein Versuch gemacht worden, die „Reichsfeindschaft“, der Opposition, die „Ihr Herz an Fremde Inzianen gehängt habe“, nachzumischen. Es ist der gleiche Versuch in neuem Mäntelchen, und er wird zu dem gleichen Erfolge führen, wie alle übrigen Versuche der Diffamierung.

Von dem englischen Beispiel zur Danziger Praxis zu kommen, ist keineswegs abwegig. Gewiß, es ist der Sprung von der hohen Politik in einen kleinen Staat. Sicherlich lassen sich sogar im Rahmen der hohen Politik direkte Verbindungsstellen herstellen. Aber auch abgesehen davon, ist die Macht der öffentlichen Meinung hier wie dort schließlich die gleiche. Nur sind die Methoden und Möglichkeiten ihrer Durchsetzung verschieden. Um was es in diesem Zusammenhang betrachtet, in Danzig geht, ist die Antastung der Möglichkeiten und Methoden, die eigentlich in Danzig Grundlage zur Wirksamkeit der öffentlichen Meinung sind. Je reibungsloser das geschähe kann, und je einseitiger schließlich alle Teile sind, um so besser für den Staat und für die Gesamtheit.

Gedanken zur Korruption

Der Prozeß gegen die Amtswalter nationalsozialistischer Organisationen in Schid-lis, der in dieser Sache das besondere Interesse der Öffentlichkeit erregte, enthielt wieder einmal mit aller Deutlichkeit bedeutsame Erscheinungen. Bei der rechten Würdigung dieser Affäre, auf die es hier ankommt, interessieren weniger die Höhe der unterschlagenen Gelder oder die Verteilung einzelner Beteiligter an den Strafmaßen, als vielmehr die ursächlichen Zusammenhänge zwischen dem, was man Korruption zu nennen pflegt, und den Verhältnissen, die sie zu dem herrschenden Umfang und in der Art, wie es geschieht, möglich machen. Es interessiert die Frage nach den wahrhaft Verantwortlichen und Schuldigen.

Der Kampf um die Macht wurde von den Nationalsozialisten geführt und entschieden mit einer Bedenkenlosigkeit, in ihrer Zielgerichtetheit bis dahin unbekanntem Propaganda. Man bezeichnete die bestehenden Verhältnisse als die Verderbnis schlechthin, und die Nationalsozialisten liebten es, sich als die Retter des deutschen Volkes und Vaterlandes zu bezeichnen, die das Leben der Nation von dieser Verderbnis reinigen, einen grundlegenden Wandel des öffentlichen und privaten Lebens herbeiführen wollten. Korruption warfen sie allen Trägern des öffentlichen Lebens, besonders den Vertretern der Arbeiterkraft in gewerkschaftlichen und politischen Funktionen, vor. Ein Schlagwort, das man immer wieder und so lange wiederholte, bis es gläubig nachgeplapert wurde. Die völlig erfolglos gebliebenen Tätigkeit der eigens eingerichteten Korruptionsstelle ergab die Haltlosigkeit der gemachten Vorwürfe. Eine Seitenabzweigung war geplant, eine Lage zuzunehmen, eine Lage, die für gewisse Zeit ihre Wirkung getan hatte.

Aber die wahre Bedeutung dessen, was Korruption ist, erfuhr das Volk erst, nachdem die anachronisch verordnete aller schlechten Zeiten vorbei war. So Korruption zu finden ist und wie sie sich äußert, weiß heute die ebenem ohnungslöse und den Nationalsozialisten vertretende Menge. Sie hat nur noch nicht ganz erkannt, wer die Schuld trägt an dem Ansdwollen der Korruptionsschwellen.

Der Schidli-Prozess ist ein lehrreiches Beispiel. Ein Ortsgruppenleiter hätte seinen Untergebenen zur Untrene an, der einen weiteren Untergebenen zur Beihilfe verurteilt. Das Geld, das so zusammenkam, wurde gemeinam von den beiden oberen Führern in Privatkonten verzehrt, der kleinste von ihnen führte ein Privatkontokonto weiter, trotz, als Arbeitstäter die Ansicht zu haben, auf der Leiter des politischen und damit wirtschaftlichen Erfolges auch einmal ein paar Einflüsse einzuwirken und aus dem Glanz herauszukommen. So diente er reichlich seinen „Vorgesetzten“, indem er untreulich wurde und seine Abhängigkeit mißbrauchte ließ. Sein selbstverursachtes Schicksal war, daß er von der unteren Spitze der Leiter nun ins herantreten und seine Gedanken darauf verwenden kann, wie eigentlich Schuld an seinem Unglück sei. Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort: die Anklage gegen ein Organisations-System, das auf kein Führerprinzip Holz ist und unter dem sich Verhältnisse ereignen, für die die in Schidlis sehr bezeichnend sind.

Wenn hier die Frage aufkommt, ob nicht nur die Unzulänglichkeit der Personen Schuld sei, so gibt es darauf eine klare Antwort. Die Unzulänglichkeit der Menschen, Leiden, Schwäche, Mangel an Erfahrung und Verstand kann nicht angegriffen werden; wohl aber können sie kontrolliert und ihre Folgen verhindert werden. Allerdings das Führerprinzip kann, weil Kritik als schädlich und Kontrolle als überflüssige Demotivation angesehen wird, solche Gedanken für die maßgebend weitestgehende Beseitigung solcher Korruption nicht geben. Es erhebt die Gefahr des Verfalls eines solchen Systems im Gegenstand — mit dem, daß es — wie in vielen Fällen nachzuweisen ist — die Tendenz verleiht, in Eigen-gerichten und eigener Funktionäre diese Dinge zu erledigen und in der Verantwortlichkeit, die doch von oben am meisten gefordert wird, vorzunehmen.

Ein von Propagandapredigten mit gebrauchter Sprache. „Nur in der Zeit, die in der Zeit“ Vorbei sind die Zeiten, auf die es schicksalhaftig gemeint war, und auch bei er auf Grund der in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen Erkenntnis erhalten. Das auch im Schidli-Prozess Amtswalterprozeß schicksalhaftig Vorübergehen wird mit diesem Spruch richtig gekennzeichnet, das in korrupte Amtswalter, der anständige Gehalt von Beamten und ähnliche Geisteserscheinungen zeigen, daß es jetzt nicht weniger daran liegt, die in der Zeit leben, die auf Grund ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung auch an der neu angebrochenen Zeit der Volksgemeinschaft noch immer unter sich sind, ihr Geld zur Beilegung ihrer Begierden und ihrer Privat-beziehungen, welche ihrer Verantwortung gegenüber stehen. Es ist nun in er-wünschtem Maße nach dem Abgang der Verantwortung durch-geworfen, daß manche Vorwürfe für die Reinigung des Volkes vor der Verderbnis zu dieser Art von Denken mit großer Schwere geworden sind, nachdem sie durch ihre verheerliche Tätigkeit zu Amt, zu Würden und zu Geld gekommen sind. In ähnlichen Schen, bei ihrer Arbeit, in der Anklage ihrer politischen Funktionen nehmen sie den Mund nicht mit Redenreden von besonderer Art nach demselben Dasein, von menschlichem Kampf für die Erneuerung, von der Schicksalhaftigkeit der Gegenwart, dem sie so gerne eine bestim-

Fischmarkt und Fischzentrale

Eine Erwiderung mit neuem Material

Vor einiger Zeit hatten wir uns ausführlich mit der Danziger Fischzentrale beschäftigt. Die Danziger Fischzentrale war durch unseren Artikel, der sich ein wenig mit ihren Gewinnen beschäftigte, wahrscheinlich stark verärgert, denn sie fühlte sich bemüht, in einem endlos langen Artikel gegen uns Stellung zu nehmen. Dieser Artikel der Fischzentrale war selbst dem „Vorpösten“ zu lang; er gibt ihn daher nur in stark gekürzter Form wieder. Lediglich die „Danziger Neuesten Nachrichten“ opferten der Erwiderung der Fischzentrale eine Menge Platz.

Wenn wir auf diesen Artikel einige Zeit geschwiegen haben, so nicht etwa deshalb, weil die Fischzentrale Recht hat. Wir haben uns nämlich in der Zwischenzeit mit der Sammlung neuen Materials beschäftigt. Denn da unser erster Artikel nicht nur den Fischhändlern, sondern sogar den Fischern die Zungen gelöst hat, sind uns von verschiedenen Seiten immer neue und immer detailliertere Angaben über die Fischzentrale gemacht worden.

Wenn die Fischzentrale sich dahinter verschanzte, daß die Kontingentierung des Fischfangs und andere Verordnungen nicht von ihr, sondern vom Fischverordnungsverband ausgehen, so scheint das doch mehr auf einem reinen Formalismus herauszuliegen.

Denn der Leiter der Fischzentrale, Herr Böhm, ist zugleich Geschäftsführer des Fischverordnungsverbandes,

so daß angesichts dieser Personalunion in der Leitung die beiden Verbände ruhig gleichgesetzt werden können. Im übrigen ist es uns auch reichlich gleichgültig, von wem die betreffenden Anordnungen erlassen werden. Uns geht es nicht um den Urheber, sondern um die Anordnung selbst. Wenn die Fischzentrale erklärt, daß Kontingentierungen lediglich bei Breitlingen vorkämen, so irrt sie. Auch der Dorfschlag ist seit Beisein der Fischzentrale einer Kontingentierung unterworfen. Bei reichlichen Fängen tritt ein Fangverbot ein.

Was nun die Preispolitik der Fischzentrale betrifft,

so haben wir schon in unserem früheren Artikel ausgeführt, daß die früheren reichlichen und ohne jede Fangbeschränkung ausgeführten Fänge zwar zur Zeit der Massenfänge geringeren Erlös pro Zentner, dafür aber im Gesamtvertrage bessere Verdienste für die Fischer boten, während gleichzeitig die Verbraucher billige Fische hatten. Unsere früheren Ausführungen darüber, welche Beträge die Fischzentrale den Danziger Fischern für Breitlinge gezahlt hat und welche Beträge sie dafür von den Danziger Kleinhändlern genommen hat, wobei sie beinahe 100prozentige Verdienste erreichte, vermag die Fischzentrale nicht zu entkräften. Noch krasser liegt der Fall aber bei grünen Fertingen, wo die Fischzentrale ungefahr 400 Prozent verdient. Statt aller langatmigen Ausführungen darüber wollen wir

einen Brief aus Fischerkreisen

unverändert sprechen lassen:

„Die Fischzentrale hat vier Kutteln von Westl.-Neufähr die Fertinge den Zentner mit 4 Gld. bezahlt, die Zentrale hat für den Zentner 15 u. 16 Gld. genommen, wieviel hat sie verdient. Ob das auch Volksgemeinschaft ist? Die vier Kutteln haben 150 Zentner gebracht, das ist für die Zentrale ein guter Zug. Dies mit den Fertingen war Montag, den 30. Dezember. Die Kutteln von Westlich-Neufähr sind Nr. 33, 64, 20, 54.“

Bei Süßwasserfischen

arbeitet die Fischzentrale nach den uns zugegangenen Berichten nicht unter einem Verdienst von ca. 25 Gulden pro Zentner. Nur bei Breiten ist der Aufschlag lediglich ca. 8 Gulden. Kraß ist z. B. der Fall eines Fischers aus Bodewinkel, der seine Male direkt an den Häufiger lieferte und gleichzeitig der Fischzentrale ein Aufgeld von 20 Gulden für nichts zahlen mußte. Was die Lachspreise betrifft, so hat nach unseren Informationen zu der Zeit, als der Erweiterungsartikel der Fischzentrale erschien, diese Einrichtung 1,60 an die Fischer gezahlt und von den Fischhändlern 2,20 Gulden genommen. Erst eine Woche später wurde dann auf Intervention der betreffenden Händler der Abgabepreis auf 1,90 Gulden ermäßigt und jetzt wieder auf 2,30 Gulden erhöht. Im übrigen: Gerade für Lachs sind für die Fischzentrale nicht die in Danzig gezahlten Preise maßgebend, sondern die Weltmarktpreise, da Lachs sehr stark exportiert wird. Große Lachse bringen aber beim Export für die Fischzentrale noch immer bis 3,20 Gulden je Pfund, so daß sie dabei ganz erhebliche Verdienste einstreicht. Verdienste, die bis zu 100 Prozent gehen. Man braucht sich nur Offerten über die Barshauer, Londoner und Holländischen Lachspreise einzuholen.

Wenn die Fischzentrale es sich als Verdienst anrechnet, daß sie in der Saison 1934/35

2 Gulden für den Zentner Breitlinge an die Fischer zahlte,

während sie die Fische an die Exporthäusern zu 1,50 abgab, so ist dazu zu sagen, daß sie den kleinen Verlust doppelt und dreifach aus dem Danziger Markt herausgeholt hat. Denn die für Danzig arbeitenden kleineren Händler mußten nach unseren Informationen bis 5-7 Gulden, die Kleinhändler sogar 6- bis 7- Gulden pro Zentner bezahlen. Da etwa die Hälfte der Ware in Danzig blieb, während die andere Hälfte der Fänge für den Export bestimmt war, kann jeder leicht ausrechnen, daß die Fischzentrale trotzdem noch ganz schön verdient. Die Fischzentrale betrieb hier die bekannte Politik, Exportverluste durch künstlich hochgehaltene Inlandspreise über und über auszugleichen, wozu sie ja infolge ihrer Monopolstellung im Stande war. Es wird sich ja noch jede Hansfrau auf die Zeit vor der Fischbewirtschaftung besinnen, in der sie die

Breitlinge eimerweise für wenige Groschen

bekam. Und sie weiß auch, was sie seit Einführung der Fischzentrale dafür anlegen muß. Die Hausfrau weiß auch, daß sie früher zu dieser Zeit 20 Pfennig für Sprotten bezahlen mußte und nicht bis 50 Pfennig.

Wenn die Fischzentrale bei ihren Breitlingskäufen sehr hohe Transportkosten und Selbstkostenpreise für die Fischer in Rechnung stellt (1,30 pro Zentner), so vergißt sie dabei nur das eine, daß die Fische immer wieder benutzt werden und daß sie weiter von den Händlern Benutzungsgeldern von 1 Pfennig pro Pfund für die Räte erhebt, und den Händlern bei Rückgabe nur ca. 1/2 Pfennig zurückzahlt, so daß diese Kosten tatsächlich von den Händlern bzw. von den Verbrauchern getragen werden.

Weiter wirkt uns die Fischzentrale Verdrehung der Tatsachen vor, weil wir behaupten, daß aus Polen Fische herangezogen werden, selbst wenn die Danziger Fischer ge-

nügend fangen. Einige Absätze vorher erklärt die Fischzentrale, daß sie verpflichtet gewesen sei, während der Breitlingsfänge, in der die Danziger Fischer infolge der Kontingentierungen noch nicht einmal ihre Fangkapazität ausnützen konnten,

Breitlinge aus Polen hereinzuholen.

Wenn aber in Danzig wenig Fische vorhanden sind, dann waren, wie die Fischzentrale für die damalige Zeit zugibt, auch aus Polen keine zu bekommen. „Nur unter größten Mühen ist es hin und wieder gelungen, kleine Mengen heranzuschaffen“, heißt es. Wo bleibt da also der behauptete Zweck des Abkommens, für den Ausgleich geringer Danziger Fänge durch zusätzliche Einfuhr aus Polen zu sorgen und umgekehrt die Einfuhr zu brotteln, wenn Danzig reichliche Fänge hat? Wir überlassen die Beurteilung der Frage, ob wir oder ob die Fischzentrale recht hat, der Kritik des Lesers. Es ist uns von Fischleuten jedenfalls versichert worden, daß die Danziger Fischer den Kontakt mit Seefischern verzerren könnten. Die in Danzig vorhandenen etwa 100 Fischkutter könnten es schaffen.

Es wirkt einigermassen merkwürdig, wenn die Fischzentrale sich dagegen verteidigt, daß sie Gewinne erzielt und in demselben Artikel erzählt, welche Anlagen sie doch auf eigene Kosten gebaut hat. Sie erwähnt bedeutende Kälteanlagen, Kühlrichtungen, mit erheblichem Kapitalaufwand ohne staatliche Zuschüsse, und schließlich den omnibussen Fischkutter, der, wie die Fischzentrale indirekt bestätigt, zur Aufzucht in Deutschland eingefrorener Gelber erbaute wurde.

Das alles muß ganz stattliche Summen verschlungen haben.

Der Fischtransportkutter ist z. B. nach unseren Informationen eine reichlich überflüssige Angelegenheit. Seit Menschengedenken bringen die Fischer mit ihren eigenen Kutteln die Fische zum Markt. Die Gaff-Fische beförderte ein gewisser Juhlske 20 Jahre lang mit seinem Kutter. Zwei Jahre lang fuhr er damit auch für die Fischzentrale. Und jetzt geht es mit einem Male angeblich nicht mehr! Und der Preis des Fischkutters? Interessenten haben uns versichert, sie seien bereit, für den gebrauchten Kutter 25 000,- Gulden zu zahlen. Er muß also eine Menge Geld gekostet haben. Unsere Schätzung des Preises für den Fischkutter scheint uns erheblich zutreffender zu sein als die Verteidigung der Fischzentrale.

Eine andere Leistung der Fischzentrale ist

das Delbassin, das einen Verlust von ca. 40 000,- Gulden brachte.

Die Fischzentrale wollte nämlich die Treibflößenfänge der Fischkutter in die Hand nehmen. Die Angelegenheit klappte nicht, und das schöne Bassin wurde wieder abgebrochen. Die Bretter der Umzäunung wurden zur Verbesserung der Brücke auf dem Fischmarkt verwandt. Die Fischzentrale hat weiter die Prämie der Großhändler am Fischmarkt aufgekauft; auch das hat Geld gekostet. Und dann hat die Fischzentrale nach ihrer Bilanz angeblich bei einer Million Umsatz nur 600,- Gulden verdient. Die Verdienste stecken eben in diesen Investitionen und in den Gehältern.

Was die

Personalpolitik der Fischzentrale

betrifft, so hat sie unsere Angaben über die bis 1000,- Gulden betragenden Gehälter zwar bestritten, ohne jedoch über ihre tatsächliche Höhe irgend welche Auskunft zu geben. Im übrigen ist der erste Direktor der Fischzentrale, Herr Böhm, ehemaliger Offizier. Ob er die nötigen Qualitäten für die Leitung des Unternehmens hat, wird in Fachkreisen bezweifelt. Der zweite Direktor, Maack, ist der einzige Fachmann in der Leitung, der aber zurückgesetzt wird, weil er angeblich zu alt ist. Der dritte Direktor ist ein Herr Blum, über dessen Fähigkeiten Herr Rüd., sein früherer Arbeitgeber, Auskunft geben kann.

Was die Belegkassfrage bei der Fischzentrale weiter betrifft, so ist der von uns erwähnte Fischgroßhändler angeblich deshalb angestellt worden,

um der Fischzentrale seine Fachkenntnisse zu sichern.

Unerkennlich ist es dann nur, daß man ihn auf einen Posten gesetzt hat, auf dem er diese Fachkenntnisse beim besten Willen nicht anwenden kann. Er hat nämlich nur Geld auf dem Fischmarkt zu kassieren.

Daß die Fischzentrale unangemessen wenig Arbeiter be-

Die antisemitischen Plakate in der W.R.

Verhandlung vor dem Obergericht

In den letzten Tagen des Monats August 1935 lebten an den Glasfenstern der Schalter im Gebäude der Allgemeinen Ortskrankenkasse Plakate mit antisemitischem Inhalt. Insbesondere wurde auf diesen Plakaten aufgefördert, nicht bei Juden zu kaufen. Die jüdischen Geschäftskreise haben damals bei Gericht den Antrag gestellt, durch eine einstweilige Verfügung die antisemitischen Plakate beseitigen zu lassen. Der Rechtsvertreter der jüdischen Kaufleute war Rechtsanwalt Gerion. Prozeßgegner waren die W.R. und Senator Dr. Klud. Sie wurden von Rechtsanwalt Dr. Erich Willers I vertreten.

Der erste Prozeß fand am Montag, dem 26. August, statt. In dieser Verhandlung vor dem Landgericht kam es bereits zu einem Antrag. Rechtsanwalt Willers ließ seinen Kollegen Gerion zunächst über 1 1/2 Stunden warten. Die Verhandlung wurde schließlich vertagt, weil Senator Klud seinem Rechtsanwalt das Material noch nicht gegeben hatte. Rechtsanwalt Gerion vertrat dagegen die Ansicht, daß bereits am Sonntagabend vorher sowohl die W.R. wie Dr. Klud die Ladung zu dem Termin am Montag erhalten habe. Diese Feststellung war von besonderer Wichtigkeit, weil eine einstweilige Verfügung gar keinen Sinn hat, wenn man wochenlang erst um ihr Zustandekommen verhandeln muß. Außerdem lag ein Beschleunigungsbedürfnis vor, denn die Danziger Juden wollten sich diese antisemitischen und Boykottplakate nicht gefallen lassen.

In den weiteren Verhandlungen des Landgerichts vertrat der nationalsozialistische Rechtsanwalt Dr. Erich Willers den Standpunkt, daß ein Antrag, durch den die W.R. und Senator Klud gezwungen werden, das Anbringen weiterer Plakate zu verhindern, nicht statthaft sei. Die Nationalsozialisten hätten nicht die antisemitischen Plakate angeklebt. Vielmehr, so sagte Dr. Willers, habe die Gegenseite durch Provokateure die antisemitischen Plakate andringen lassen! Wegen dieser Meinungsverschiedenheiten gab es in der Verhandlung einen heftigen Zusammenstoß zwischen den beiden

BEI

GRIPPE

Erkältungs-Krankheiten,
rheumatischen u. gichtischen
Leiden haben sich Total-
Tabletten hervorragend
bewährt. 6.000 Ärzte-Gutachten!
Ein Versuch überzeugt! PREIS G 1 85

BRINGT TOTAL RASCHE HILFE

schäftigt, geht aus folgendem hervor: Auf Stroßsied sind fünf Arbeiter tätig, an manchen Tagen von 6 Uhr früh bis 11 Uhr abends. Sie erhalten zum Ausgleich dafür dann Urlaub, der oft tage-, beinahe wochenlang währt. Zum Ersatz werden dann unständige Arbeiter eingestellt. 1933/34 waren zwei Schichten von 7-8 Mann bei denselben Arbeiten voll und ganz beschäftigt, ja es mußten sogar noch Ueberstunden gemacht werden. Bei der Abteilung Süßwasserfische auf dem Fischmarkt ist jetzt ein Arbeiter gegen früher zwei Mann beschäftigt. Die Abteilung Seefische besteht aus zwei kaufmännischen Angestellten und einem Arbeiter, der natürlich mit der Arbeit nicht fertig wird, jedoch vier Arbeitslose sich gegen Trinkfelder der Händler beim Ausladen der Kutter befähigen, wodurch die Fischzentrale die Unterhaltung eines entsprechenden Arbeiterapparates erspart.

Ein besonderes Wort verdient noch

die Belieferung der Kleinhändler.

Wie oft erhält mancher Kleinhändler um 5 Uhr früh bei der Fischverteilung keine Ware. Von diesen Verhältnissen hat sich auch der Kreisleiter der N.S.-Bund, Rupp, überführt. Kopfstüttelnd versprach er, für Abhilfe zu sorgen. Die Fischhändler warten heute noch darauf.

Es kommt uns bei unseren Ausführungen bestimmt nicht darauf an, eine unfruchtbar Zeitungspolemik mit der Fischzentrale zu führen. Wir wissen vielmehr aus unmittelbarer Berührung mit den betreffenden Kreisen, daß die Fischzentrale und ihre Tätigkeit zu Bedenken geführt hat.

Die Fischer z. B. sehen, daß die Fischzentrale den wirtschaftlichen Nutzen ihres schweren Verdienstes in keiner Weise abgeholt hat.

Ihre Lage hat sich vielmehr noch verschlechtert. Verstoßen sie nämlich, sei es auch infolge widriger Umstände, gegen Anordnungen der Fischzentrale bzw. des Verordnungsverbandes, so laufen sie die Gefahr, ihre Fänge nicht bezahlt zu bekommen oder mit Ordnungsgeldern belegt zu werden, ja, sie müssen befürchten, daß ihr Kutter an fünfzig oder längerer Zeit festgelegt wird, so daß sie ihr Gewerbe nicht ausüben können. Es ist doch kein erfreulicher Zustand, daß Danziger Fischer in ihrer Bedrängnis anfangen, für Ödungen zu stehen, weil sie in Danzig nicht mehr ihr Auskommen finden.

Den Beweis dafür,

daß es auch anders geht,

bietet die Tätigkeit der früheren „Fischverwertungs-genossenschaft“, einer Selbsthilfeorganisation der Fischer, die die Fänge bevorzugte und nach Verkauf die darüber hinaus erzielten Erlöse auszahlte. Damals gab es keine Fangkontingentierungen, und kein Kutter brachte an der Kette zu liegen, was die schlimmste Maßnahme ist, die einen Fischer treffen kann, denn dadurch wird ihm die Ausübung seines Gewerbes unmöglich gemacht. Die Fangkontingentierung ist eine ähnliche Maßnahme, wie die Verbrennung von Kaffee oder Getreide, die auch von nationalsozialistischer Seite früher als Auswuchs liberalistischer und materialistischer Wirtschaftens verurteilt wurde.

Die Fischer haben bei ihrem früheren genossenschaftlichen Zusammenschluß durch solidarisches Zusammenstehen gute Erfahrungen gemacht.

Sie können die früheren Zeiten mit dem jetzigen Zustand vergleichen und sehen, daß jener Weg der richtigere war. Wenn sie auch die ersten waren, die mit voller, hoffnungsgeschwellten Segeln in das Fahrwasser des Nationalsozialismus steuerten, heute blüht auch bei ihnen der Wind aus einer anderen Ecke. Darum: „Niet Gott von goden Wind! Los die Ketten! Hiem op dem Anker!“

Rechtsanwälten. Das Landgericht hat dann aber den Klägern, also den jüdischen Kaufleuten, Recht gegeben. Der W.R. und Senator Dr. Klud wurde aufgegeben, dafür zu sorgen, daß keine antisemitischen Plakate mehr an die Schalterfenster der W.R. geklebt werden.

Nun hat dieser Prozeß auch noch das Obergericht beschäftigt, und zwar auf Antrag der W.R. und des Senators Klud. Rechtsanwalt Willers behauptete in der gestrigen Obergerichtsverhandlung, daß die Auflage des Landgerichts zu weit gehe. Dadurch würden die persönlichen Rechte des Senators Klud beschnitten. Rechtsanwalt Willers behauptete gestern wiederum, daß die Plakate an den Schalterfenstern nicht von Nationalsozialisten geklebt wurden, sondern von anderen Beuten. Außerdem habe keiner von den dort arbeitenden Beamten die Plakate bemerkt. Die solche Plakate, die an den Schalterfenstern, also vor der Nase der Angestellten, kleben, übersehen werden können, ist ein Rätsel, das nur von Dr. Willers zu lösen ist. Es gab wiederum einen erregten Zusammenstoß.

Das Urteil des Obergerichts soll am 17. Januar verkündet werden.

Wo bleiben die Städtischen Stats?

Ein sozialdemokratischer Antrag in der Stadtbürgerchaft

Die Sozialdemokratische Fraktion der Stadtbürgerchaft beantragte zu beschließen:

1. den Senat zu ersuchen, umgehend den Rammerei-Ausschuß einzuberufen, um dort über die städtische Finanzlage zu berichten;

2. den Senat zu ersuchen, umgehend den städtischen Haushaltsplan für das Haushaltsjahr 1935/36 der Stadtbürgerchaft zur Beratung und Beschlußfassung vorzulegen.

Polizeibericht vom 11. Januar 1936. Festgenommen: 11 Personen, darunter 6 wegen Diebstahls, 2 wegen Gewerbebruch, 1 wegen Bettelns, 1 wegen Schmutzens, 1 zwecks Ausweisung.

Patriot des Lebens

Von Fritz Zellinek

In einer unter dem Titel „Die Krise des Bürgers“ erschienenen Essay-Sammlung (im Europa-Verlag, Zürich) unternimmt Fritz Zellinek eine umfassende Auseinandersetzung mit den geistigen, politischen und wirtschaftlichen Problemen unserer Zeit. In sehr lebendiger, von tiefem Wissen erfüllter Form spricht Zellinek von den großen überzeitlichen Gedanken im geistigen Erbe des Bürgertums. Wir bringen den Schluß des einleitenden Aufsatzes „Patriot des Lebens“ zum Abdruck. Der Sozialist wird mit dem Autor in der Überzeugung übereinstimmen, daß es dieses Erbe zu retten gilt: im Sozialismus finden die guten, wahrhaft revolutionären Ideenbestände des Bürgertums ihre Übernahme und Weiterentwicklung.

Die geringen Erfolge des Bürgertums als Staats- und Weltlenker erklären sich am einfachsten aus dem Umstand, daß der Bürgerstand keine rechte politische Begabung besitzt und sie kraft innerer Gesetzmäßigkeit auch gar nicht besitzen kann. Denn Politik und Bürgerlichkeit sind im Grunde entgegengesetzte Dinge. Politik ist Kunst der Massenbeherrschung. Die Massen müssen beherrscht werden, weil das System der politischen und politischen Verteilung, die willkürliche Abgrenzung der Siedlungsgebiete in sogenannte Staatsgebiete und Einflußsphären eine rationale Bewirtschaftung, Auswertung und Verteilung des irdischen Güterreichs verhindert.

Die Massen befinden sich stets in politisch bedingtem Notstand — in materiellem vor allem — und leben demgemäß unangelegentlich in einem Gemütszustand festiger Verbitterung, der sie bekanntlich selbst der dümmsten und dreisteften Demagogie leicht zugänglich macht. Es gibt berufsmäßige Massenbändiger, die entscheidendes Interesse an der Verewigung dieses Zustandes haben, an dauernde Spannung der Völker in Knappheit der Güterversorgung und in die düstere Daseinsgrundstimmung des Kollektivs, dem die Aufspürung des an seiner fremden Welt des „Schuldigen“ von eminenter Bedeutung ist. Welche unerschöpfliche Instrumente die Abstempelung irgendwelcher Einrichtungen, Gruppen, Personen, zu „Schuldigen“ für die Geschäftsführung der Massenbeherrschung bedeutet, braucht man angesichts der praktischen Unschaulichkeit, die derzeit in Kontinentaleuropa zu diesem Gegenstand geißt wird, niemandem zu schildern.

„Bürgerlich“ nun ist — schon der sprachliche Ausdruck besagt es — das Gegenteil von solcherart rein machtmäßig (strupplos in allem und jedem Belang von Wahrheit und Wohlfahrt) gerichteter Tun. Eine bürgerliche Welt, das ist eine solche, in der allen Menschen der Zugang zu Erwerb und Genuß äußerer Güter offen stehen soll. Hellhörig und mit aufwärts äußerer durchgebildeter Raffinement, stets auf der Wacht zur Verteidigung seiner Position innerhalb des von ihm und seinesgleichen errichteten Gewaltregimes, weiß der Massenführer sehr wohl, warum er mit Vorliebe gerade gegen das Argument der „äußeren Güter“ mit der ganzen Energie und Routine seiner Redekunst und seines Schreibertalents zu Felde zieht. Vor nichts zittert der Massenführer so sehr wie vor Tag und Stunde, da die Völker oder wenigstens mächtige Volkskräfte erstmalig sich sich entschlossen zeigen, ihre politische Unterstützung ausschließlich nur einem solchen Regime zu bewilligen, das sich dauernder öffentlicher Kontrolle einer auf sachlicher Messung begründeten Vergleichung des jeweiligen Standes der allgemeinen Güterversorgung unterwirft.

Aller Kampf gegen den „großen Nationalismus der bürgerlich-liberalen Doktrin“, dieser ganze Prestidigitatur-Apparat von mythischen Rassen- und Historiennebeln, von pathetischer Anrufung der Weisheit und Hutzungen der Nationen, von Beziehung auf Worte und Taten jeweils als Beweisstücke geeignet scheinender Heroen: auf Christus, Platon, Meister Eckhart, Dante, Luther, Suk, Wieland, Calvin, Locke, Corneille und weiß Gott welche größeren und geringeren Eideshelfer noch — all diese gigantische Anstrengung, den Volksmassen eine heilige Verpflichtung zur Wahrung der kostbaren inneren Güter, die aus nationaler Geschichte empfangen worden seien, zu suggerieren, hat ja keinen anderen Zweck, als das politische Publikum um jeden Preis von der Erfassung der logischen, materiellen, vernunftmäßig wägbaren Zusammenhänge im Existenzkampf fernzuhalten.

Die einfache Lösung dieses kompliziert und wichtig scheinenden Problems innerhalb der sozialen und nationalen Romantik ergibt, daß die politische Gesellschaftsführung sich zu allen Zeiten und aus höchst klar unabweislichen Gründen ausschließlich zur Bereitstellung äußerer Wohlfahrtsgüter für die Allgemeinheit eignet, — daß aber politische Sachhaltung niemals und niemandem innere Herzensführung liefern kann. Bürgerium und Bürgerlichkeit, das sind eben Grundeinstellungen der Gesellschaft zur Beschaffung allgemeiner äußerer Wohlfahrt. Da aber solches nicht der Zweck der modernen nationalitativ gerichteten Massenpolitik ist, wird man leicht verstehen, daß ein echtes, der Abgrenztheit gleichzeitig wie der Größe seiner Aufgabe bewußtes Bürgerium innerhalb dieses Massenwesens als vollwertiger Faktor Erfolg haben konnte. Das Bürgerium wird also seine Fähigkeiten, seine dynamischen Talente zur Wohlfahrtbildung nicht als politischer Führer, sondern als sachmännlicher Leiter bewahren müssen. In dieser Sendung liegt die bürgerliche Zukunftsaufgabe eindeutig beschlossen.

Was sich unserer Zeitgenossenchaft an Schwierigkeiten und Leiden darbietet, kann kaum etwas anderes sein, als die Geburtswehen eines zweiten geläuterten Bürgerreichs. Denn die Bürgerlichkeit ist heute mehr denn je Grund und alles gemeinschaftsmäßigen Wollens und Wünschens. Die Krise des Bürgergeistes trägt ja auch das klärende und lösende Motiv schon in sich: die Schlacke eines alten Plasmacher- und Profitierertums fällt — und es bleibt in Reineheit die Idee und Aufgabe: der Bürger als der feste Gläubige und Pionier des Aufstiegs zu Glanz, Wissen, Erkenntnis, Menschlichkeit und Schönheit, als Optimist der Schöpfung, als Fahnenträger unverwundlicher Energien im geistigen und künstlerischen Streben, als ewiger Patriot des Lebens.

Denn dieses Leben festlich und gnadenreich zu gestalten; Licht zu tragen in die Abgründe geistiger und seelischer Dunkelheit; harmherzige Zielstrebigkeit zu entwickeln, um die Stätten von Armut und Verfall neu zu gestalten als Verlichteten lebendigen und erfolgreichen Tatwillens und als beweiskräftige Änderungsform humaner Bildung; das Verlöschen von Menschlichkeit und Gütlichkeit, von Erde und Geist zu befeuern, — das bleibt für alle Zeiten Sehnsuchtsraum und Glaubensbekenntnis der Bürgerlichkeit — und diese Rolle des großen Gerechten auf dem Weltbühnen endet wohl nie und niemals sterben die bürgerlichen Ideale der Vernichtung von Fanatismus, der Ueberwältigung von Unbildbarkeit und des unverbrüchlichen Glaubens an eine allgemeine Auferstehung von Menschen und Völkern zu kraftvoller und hochherziger Freiheit.

Für die Freiheit der Gerichtsberichterstattung. Das polnische Justizministerium teilt mit: Justizminister Radoski

hat den Vorsitzenden des Journalistenverbandes, Redakteur Sciegninski, empfangen, der wegen der Ausschließung des Gerichtsberichterstatters des „Robotnik“ aus dem Pleractiprozess vorstellig wurde, da die Vorstellungen des Journalistenverbandes beim Warschauer Gerichtspräsidenten erfolglos geblieben waren. Der Justizminister erklärte nach Entgegennahme eines Berichts über die Angelegenheit, er teile vollständig die Ansicht des Journalistenverbandes. Er gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß seine Befugnisse ihn zum unmittelbaren Eingriff nicht berechtigten. Der Justizminister versprach aber dem Vorsitzenden des Journalistenverbandes, einen Modus festzulegen, der sowohl die Freiheit der Gerichtsberichterstattung als auch die Interessen der Justiz garantiert.

Kritische Beurteilung deutscher Wirtschaftslage

In dem Bericht des amerikanischen Handelsdepartements

Die vom Handelsdepartement der Vereinigten Staaten von Nordamerika herausgegebenen „Commerce Reports“ veröffentlichten einen Bericht über die deutsche Wirtschaftslage, in dem es heißt:

„Das Bemühen der deutschen Regierung, das gegenwärtige Preisniveau zu halten, widerspricht der gleichzeitigen Tendenz, zu gesteigerter Selbstversorgung in Rohstoffen und Lebensmitteln zu gelangen, denn in den meisten Fällen kann die Inlandsproduktion nur mit erhöhten Kosten erweitert werden. Die gesteigerten Ausgaben der Regierung haben das Einkommen einiger Gruppen der Arbeiterschaft erhöht, und damit auch die Nachfrage nach gewissen Konsumgütern, besonders Lebensmitteln. Aber diese größere Nachfrage vergrößert nur noch die steigende Knappheit an Nahrungsmitteln, besonders an Fett, Fleisch, Obst und Gemüse.“

Die Lage ist so ernst geworden, daß in einigen Gegenden zwei fett- und fleischlose Tage pro Woche angeordnet werden mußten. Zu gleicher Zeit werden Versuche gemacht, den Verkauf von frischer Sahne und die Herstellung von kondensierter Milch zu verringern. Aber trotz aller dieser Maßnahmen macht sich der Lebensmittelmangel immer deutlicher bemerkbar.

Der Mangel an Schweinefleisch ist die Folge des Einfuhrrückganges und der Futtermittelknappheit. Die Schweinefleischmengen sind von 445 000 im September 1934 auf 267 000 im August und 148 000 im September 1935 zurückgegangen.

Sinnvoll kommt eine Krise der Verbrauchsgüterindustrie. Seit der schlimmsten Depressionsperiode im Jahre 1932 liegt die Erzeugung dieser Industrie um 25 Proz. Aber während derselben Zeit ist der Absatz nur um 9 Proz. gestiegen. Diese Ueberproduktion hat zu zahlreichen Insolvenzen geführt. Weitere Bankrotte sind auf die Massenliquidation jüdischer Betriebe gefolgt, die auf das Geschäftsleben allgemein eine schädliche Wirkung ausübt. Gleichzeitig ist auch der Druck auf die Reichsbank gewachsen: die Anleihen haben zugenommen, während die Goldreserven sinken. Wenn die Produktivität tatsächlich unverändert geblieben ist, ist das nur eine Folge der großen Bestellungen von Munition und Rüstungsartikeln.

Die Lebenshaltung des deutschen Volkes hat sich nicht gehoben. Das geht aus den Bankberichten hervor. Die Einzahlungen betragen im September 1935 nur noch 4,6 Millionen, während sie im September des Vorjahres noch 67,8 Millionen betragen haben. Angesichts der Lebensmittelknappheit hat das deutsche Volk wenig Möglichkeit, zu sparen, und was man spart, hält man aus guten Gründen zur freien Verfügung.“

Weitgehende Forderungen Japans

Nordchinafrage wird immer brennender — Verärgerung des japanischen Militärs

Die Lage in Nordchina hat eine weitere Spannung erfahren. Die japanischen Behörden wandten sich an den General Sunghenjuan, als dem Vorsitzenden des politischen Rates der Provinz Szechuan, um die Forderung, wegen der letzten Vorfälle Abhilfe zu leisten, 50 chinesische Soldaten unter der Auflage der Forderung eines japanischen Geschäftes in Taku zu verhaften und mehrere höhere Beamte, darunter den Militärkommandanten und Chef der Sicherheitspolizei in Taku zu entlassen. Ueberdies hat der japanische Generalkonsul die Forderung auf Anzahlung einer hohen Entschädigung für den japanischen Kaufmann gestellt, dessen Geschäft angeblich von chinesischen Soldaten geplündert worden sein soll, sowie auf Einstellung der gegen Japan gerichteten Aktion der Truppen des Generals Sunghenjuan.

Die Ziele des japanischen Militärs

Die militärischen Besprechungen, die in Tokio und Tientsin unter der Leitung des Kriegsministers und des Generals Tada stattgefunden haben, haben die Ausrichtung der Nordchina gegenüber zu besorgenden Politik geclenit. Jede Selbständigkeitsbestrebung soll unterdrückt werden. Eine Lösung Nordchinas von Nanjing sei gegenwärtig als unmöglich zu betrachten. Das japanische Militär wird das große Ziel der Schaffung eines Dreiländerbunds verfolgen und dafür alle Mittel einsetzen. Angesichts der unruhigen Lage wird eine Verstärkung des Militärs in Nordchina erfolgen.

Der Gouverneur Nordchinas verhandelt mit Japan

Sunghenjuan hat am Mittwoch in Paoingfu seinen Amtseid als Gouverneur von Szechuan abgelegt. Er hat sich nach Peiping begeben. Heute wird er Tientsin aufsuchen, um mit den Japanern Besprechungen wegen der Dshopei-Regierung und der Vorgänge in der Provinz Szechuan zu pflegen. In chinesischen politischen Kreisen erwartet man einen starken japanischen Druck auf Sunghenjuan in der Richtung einer Wiederaufrüstung der gesamten nordchinesischen Frage.

Amerikanischer Kapitän aus Deutschland ausgewiesen. Wie berichtet wird, hat der Generalkonsul der Vereinigten Staaten in München, Mr. Charles Hathaway, bei den zuständigen Stellen energischen Protest erhoben wegen der 36 Tage andauernden Festung des 61jährigen amerikanischen Kapitäns Paul Herberger. Kapitän Herberger wurde am 15. November in See bei Ostsee verhaftet, wo er ein Landgut besitzt. Kapitän Herberger hat jetzt von den Behörden die Auslieferung erhalten, das Reich zu verlassen. Es wird ihm vorgeworfen, daß er die Interessen des Deutschen Reiches verleihe, und zwar durch verschiedene kritische Behauptungen, die er in Briefen an seine in Schweden lebende Schwester aufgestellt hatte. Eine dem Kapitän vorgelegene Briefstelle nimmt auf ein Sitat Bismarcks über die beste Regierungsart Bezug.

Die Volksabstimmung in Estland. Die vom Staatspräsidenten in seiner Neujahrsbotschaft angekündigte Volksabstimmung über die Frage einer Verfassungsänderung wurde nach einer Mitteilung der estländischen Telegraphenagentur auf den 23., 24. und 25. Februar d. J. festgesetzt.

Das Ansteigen der deutschen Arbeitslosigkeit

Die Zunahme der deutschen Arbeitslosigkeit dauert an. Das kommt jetzt auch im Monatsbericht der Reichsanstalt zum Ausdruck. Danach ist die Zahl der amtlich registrierten Arbeitslosen im Dezember um 522 354 auf 2 506 806 gestiegen. Sie soll damit um etwa 100 000 unter der Arbeitslosenzahl des Vorjahres liegen, soweit die Zahl der in der Arbeitslosenstatistik erfaßten Arbeitslosen in Frage kommt. In dem amtlichen Bericht über die Entwicklung des Arbeitsmarktes im Dezember ist der Bericht über die einzelnen Berufsgruppen einigermaßen aufschlußreich. Da wird nämlich erklärt, daß die Eisen- und Metallindustrie — offenbar durch die intensiv betriebene Aufrüstung — 73 000 Arbeitslose weniger als im Vorjahr aufwies, während infolge der bekannten Absatz- bzw. Rohstoffschwierigkeiten das Spinnstoffgewerbe und damit zusammenhängendes Bekleidungs- sowie das Nahrungs- und Genussmittelgewerbe einen Anstieg der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen hatten. Auch die Bauwirtschaft ist anscheinend gestoppt worden. Denn ungünstige Witterungsverhältnisse, etwa große Kälte, die zu einem Aufgeben der Außenarbeiten im Baugewerbe, gezwungen hätte, waren im Dezember nicht zu verzeichnen. Im Gegenteil: die Witterung war sogar außerordentlich milde. Um so auffälliger ist es daher, daß von dem im Dezember zu verzeichnenden Zugang an Arbeitslosen 331 286 oder 63,4 v. H. auf die Außenberufe entfielen und hieron wieder 234 714 allein auf das Baugewerbe. In den mehr konjunkturabhängigen Berufsgruppen ist demgegenüber die Arbeitslosigkeit um 191 068, das sind 36,6 v. H., des Gesamtzuanges gestiegen.

Daß die Arbeitsbeschaffung überhaupt abgeregelt wird, eine Maßnahme, die wahrscheinlich auf finanzpolitischen Beweggründen beruht, geht auch aus dem amtlichen Bericht hervor, in dem zugegeben wird, daß auch die Zahl der Notstandsarbeiter im Dezember weiter zurückging. Es waren nur noch 119 205 Notstandsarbeiter Ende Dezember bei Maßnahmen, die durch die Reichsanstalt gefördert wurden, beschäftigt.

„Polen muß zur Planwirtschaft kommen“

Prof. Grabki über die Lösung des Arbeitslosen-Problems

Die in Katowisz erscheinende „Polonia“ veröffentlicht eine Unterredung mit Prof. Stanislaus Grabki, der bedeutungsvolle Ausführungen über die Aufgaben des Staates auf dem Gebiete der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit machte. Nach Prof. Grabki nimmt die polnische Bevölkerung jährlich um 400 000 bis 500 000 Menschen zu. Wenn nur die Hälfte davon auf eigenen Erwerb reflektiert, so seien es 200 000 bis 250 000 junge Leute, die Arbeit suchen. Polen habe bereits eine Million Arbeitslose. Um die Arbeitslosigkeit im Laufe von 10 Jahren ganz zu beheben, müßte man in jedem Jahre wenigstens für 300 000 Menschen mehr Beschäftigung schaffen. Das ist die wichtigste sozial-wirtschaftliche Aufgabe der Gegenwart. Werde diese Aufgabe nicht gelöst, so werde die Zahl der Arbeitslosen jedes Jahr um weitere 200 000 steigen und nach 5 Jahren 2 Millionen erreichen. Und dann werde auch die besten stabilisierte Währung nicht imstande sein, Polen vor schwersten Erschütterungen zu schützen.

Das Arbeitslosenproblem sei nur durch Planwirtschaft zu lösen, durch eine „neue Oekonomie“, denn — so fährt Prof. Grabki fort — „ohne eine grundlegende Umgestaltung des Gesamtsystems unseres sozial-wirtschaftlichen Lebens ist die Frage der Arbeitslosigkeit nicht zu lösen.“ Es ist interessant, daß sogar bürgerliche Nationalökonomien immer mehr gezwungen sind, sich zu Grundrissen der sozialistischen Wirtschafts-Auffassung, zu denen die Planwirtschaft zählt, zu bekennen.

Die Flüchtlingsfrage vor dem Völkerratsrat

Der Ausschuss zur Behandlung der Flüchtlingsfrage, der auf Grund eines Beschlusses der letzten Völkerratsversammlung eingesetzt worden war, hat nach dem Rücktritt des vom Rate eingewählten Oberkommissars für die Flüchtlinge aus Deutschland, McDonald, vorgeschlagen, eine autonome internationale Organisation unter dem Schutze des Völkerrates zu schaffen, die aus Vertretern von Regierungen und Flüchtlingsgruppen bestehen und einem Oberkommissar unterstellt werden soll. Diese Körperschaft soll ein Programm zur Erleichterung der Auswanderung der Flüchtlinge aus Deutschland aufstellen und eine internationale Konferenz vorbereiten, auf der die Frage der rechtlichen Stellung dieser Flüchtlinge namentlich hinsichtlich der Pässe und Ausweispapiere geregelt werden soll. Die Frage steht auf der Tagesordnung des Rates.

Wieder ein Rundsunt-Coup. In der peruanischen Hauptstadt Lima drangen bewaffnete und maskierte Männer in der Nacht zum Donnerstag in die Rundsuntstation ein. Es gelang ihnen, nach Ueberwältigung der sich ihnen entgegenstellenden Angehörigen und Rüstler das Gebäude zu besetzen und in den Zentralsaal vorzudringen. Dort hielten sie etwa 10 Minuten lang gegen die Regierung gerichtete Antrachen und verschwanden dann, ohne daß es gelang, ihrer habhaft zu werden.

Bikar Ruspier im Gefängnis. Wie der Oberstaatsanwalt in Dortmund mitteilt, ist die Strafverfolgung gegen den durch Urteil des Sondergerichts vom 13. Dezember 1935 wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz zu einer Gefängnisstrafe von vier Jahren verurteilten Bikar Heinrich Ruspier aus Kirchhundem ebenfalls eingeleitet worden. Ruspier wird in das Zentralgefängnis in Bochum überführt werden.

Jetzt die richtige Zeit für Winter-Kleidung

Damen-Mäntel ganz auf K.-Seide mit Pelzbesatz	22.-	Herrn-Mäntel Diagonal-Stoff	27.50
Damen-Mäntel ganz auf K.-Seide Sport F.A.C. Wollware	30.-	Herrn-Mäntel Gorte Cheviot-Stoffe	34.-
Damen-Mäntel mit gr. Pelzkragen, gute Qual. ganz auf K.-Seide	39.-	Herrn-Mäntel 1a Qualität, beste Flauch	42.-
Damen-Mäntel mit Pelzbesatz, neueste Form, ganz auf K.-Seide	42.-	Herrn-Mäntel Samt-Kragen 1a Qualität	39.-
Herrn-Anzüge Feste Ware	19.-	Herrn-Anzüge Kammg.-g.Seide	35.-
Herrn-Anzüge Mod. Streifen	26.-	Herrn-Anzüge Blau Kammgarn	29.-
		Herrn-Anzüge 1a Kg., g. Verarb.	30.-
		Herrn-Anzüge Bl. Kg. 1a Qual.	42.-

Fachhaus für Bekleidung

Danzig, Breitgasse 109/110

Mister John macht nicht mehr mit

Von J. Behrendt

Reginald Fox, Ingenieur und Besitzer der „Minnesota Robot Factory“, warf wütend den Telefon-Hörer in die Gabel. Was wollte diese Mary eigentlich immer von ihm! Er hatte ihr doch schon oft genug erklärt, daß sie für ihn erledigt sei, und diese zudringliche Person rief ihn jeden Abend an, redete, bat, flehte, drohte... Er würde sich nicht überreden lassen, mochte er früher auch noch so gut mit ihr gestanden haben, aber diese Aufdringlichkeit, nein, alles andere konnte Reginald besser ertragen.

Wütend ging er im Zimmer auf und ab, legte einen Stoß Papiere vom Schreibtisch und konnte sich nur langsam beruhigen. Das hatte man nun davon. Oft genug war er ja von seinen Freunden gewarnt worden, sich mit einer Kollegin einzulassen, mit dieser ziemlich hübschen und so unendlich geschickten Konstrukteurin Mary, von der man sagte, daß sie die Seele seiner Robot-Fabrik sei. Hinzuwerfen würde er sie, schon morgen, das stand fest, schließlich würde es ihm ja wohl noch gelingen, eine andere Hilfskraft zu engagieren, die ihm Roboter konstruierte. Mary war jedenfalls erledigt.

Ein Klingelzeichen an seiner Wohnungstür riß ihn aus seinen Gedanken. „Gibzu!“ dachte er fröhlich, denn mit Gibzu, dem süßen Ziegfeld-Girl, hatte er dieses Zeichen beim Klingel verabredet: zweimal lang, zweimal kurz. Sofort klaffte Reginald in die Hände, und wenige Augenblicke später erschien „Mister John“.

„Defnen!“ befahl Reginald. „Mister John“ befehlte im Hause Reginald Fox die Stelle eines Faktotums. Sein Beiname „Mister“ war insofern irreführend, als John zwar das Aussehen und die Bewegungen eines Menschen hatte, jedoch ein Robot, wenn auch ein nahezu vollkommener, war. Mister John war das Glanzstück der Minnesota Robot Factory, ein Mustermodell, das in halbjähriger Zusammenarbeit von Reginald und Mary konstruiert worden war, ein ausgezeichnetes Robot-Exemplar, das fast menschliche Eigenschaften hatte: Mister John gehorchte aufs Wort, sofern ihm dieses vorher auf einer Schallplatte eingefügt worden war, machte alle Bewegungen, die man ihm durch bestimmte Redewendungen vorschreiben konnte, und verstand auch, die Wohnungstür zu öffnen. Auf das Kommando „Defnen“ hätte Mister John sich in feiner Rechtswendung umdrehen müssen, er hätte der Tür aufschreiten müssen, — aber Mister John blieb unbeweglich stehen.

„Nanu, was ist denn mit dir heute los“, wunderte sich Reginald, „sicher hat sich wieder einmal eine Schraube gelockert. Ich muß nachher gleich einmal nachsehen...“ Wieder klingelte es, zweimal lang, zweimal kurz. Reginald wollte selbst zur Tür laufen, aber auf einmal drehte sich Mister John schwerfällig um und stellte sich ihm in den Weg. Reginald Fox fluchte: „So geh' doch endlich weg, du Idiot!“

Der Robot stand wieder unbeweglich. Reginald, der eine Kollision mit den Stahlmassen seines Faktotums vermeiden wollte, versuchte fest, rechts an ihm vorbeizukommen. In diesem Augenblick, während Gibzu draußen zum dritten Male klingelte, machte der Robot einen schweren Schritt nach links und verperrte Reginald wieder den Weg. „Du verfluchter Hund — was ist denn mit dir los? Salutieren! Hörst du nicht, salutieren sollst du! Mach' mal eine Verbeugung! Bücken! Was, du hast alle Kommandos vergessen, du Polsgöke!“

Mit einem Sprung war Reginald auf der linken Seite. Aber Mister John stand schon wieder vor ihm, riesig, klirrend, mit kaum merklichem Zittern seines Stahlgerippes. „Gibzu!“ brüllte Reginald, „ich komme sofort, ich muß nur erst...“

Und dabei hob er einen Stuhl, um damit sein „bestes Stück“, wenigstens vorübergehend, so zu beschädigen, daß es ihm nicht mehr den Weg versperren konnte. Aber in der Sekunde, als der Stuhl in Schutlerhöhe des Robot gehoben wurde, hielt Reginald sich inne: Mister Robot hatte eine neue, ganz unbekannte Bewegung gemacht — und hielt plötzlich in seiner Stahlhaut eine Pistole, deren kleine Mündung gerade auf Reginalds Kopf deutete. Sofort ließ Reginald den Stuhl fallen und duckte den Kopf. Sofort gleichzeitig folgte ihm der Maschinenmensch mit der Pistole, die immer auf Reginalds Kopf gerichtet blieb, so sehr sich dieser auch zu verdecken suchte. — hatte denn irgend jemand die Waffen im Hause des Stahlgeschöpfes vertauscht?

Während Reginald noch nach einem Platz suchte, an dem er vor der unheimlichen Pistolenmündung sicher war, fiel ihm ein, daß man in Mister John die neuen Polizei-Walzen haben könnte, die für Lichtstrahlen und Formen empfindlich waren und eine Pistole immer auf den Kopf des Verbrechers richteten, bis menschliche Hilfe herbeigekommen war. Aber wer konnte... Mary, natürlich nur Mary, sie hatte Mister John erdacht und kannte dessen verwirrendes Gebel- und Kellenstern, und sie hatte auch die Polizeiwalzen erfunden. Reginald bekam einen panischen Schreck, schloß die hinteren Vorhänge, aber auch hierher verfolgte ihn der metallische Schritt des Robot, der jetzt wie ein überlebensgroßer Mensch vor dem Besitzer der Minnesota Robot Factory stand und mit der Pistole nicht einen Zollbreit von der Richtung auf Reginalds Kopf abwich.

Reginald sank in Schweiß gebadet, hinter dem Vorhang zusammen, bewacht von Mister John, der jetzt die Pistole fast senkrecht zur Erde richtete, dahin, wo der Kopf von Reginald lag. Draußen klingelte es noch einmal wild, dann entfernten sich Schritte. Gibzu war also gegangen.

Reginald wachte: Flucht ist ebenso zwecklos wie ein plötzlicher Angriff auf Mister John. Gerade seine Roboter zeichneten sich dadurch aus, daß man sie kaum an der Ausführung ihrer vorangeforderten Taten hindern konnte. Er mußte warten, bis zum Morgen, wenn die Diener, die für diese Nacht beurlaubt waren, zurückkommen würden.

Minuten vergingen, während derer sich Reginald Fox nicht rührte. Plötzlich erklang eine Stimme aus dem Innern von Mister John, eine tiefe Stimme, die aber doch nach einer verhallten Mädchenstimme und dem Knarren des mechanischen Aufnahmeapparates klang: „Hallo, Reginald Fox!“

„Ja“, antwortete Reginald, willenlos unter der ständigen Drohung der Pistole. „Gut, daß du sprichst“, fuhr Mister John fort. „Du weißt, ich habe eine Pistole in der Hand, und ich kann schießen. Zerbrich dir nicht den Kopf, sofern du es noch nicht getan hast: meine Walzen sind von Mary umgeholt worden, ich bin nicht mehr dein, sondern Marys Geschöpf — ich hoffe, du verstehst!“

Während einer kleinen Pause schien es fast, als ob der Stahlmensch Luft holte. Dann sprach er weiter: „Reginald du bist ein Schweinehund. Du wirfst dich weg an diese Gibzu die dich betrügt. — vorgestern Abend war sie mit Bob Bryan im „Grand Hotel“, gestern hat sie dir aus deiner Brieftasche zwei Hundertnotizen genommen, um sie eine Stunde später ihrem Freund Cobble vom Walfett zu geben, — in der Fabrik macht sie dich lächerlich, sie erzählt jedem, du seist ein Affe, eingebildet, anmaßend und dumm. Gibzu hat dich jeden Tag betrogen und wird dich Tag und Nacht betrügen, — ich Mister John, mache das nicht mehr mit, und wenn du nicht sofort hier in diesen Schütz hineinbrüllst: „Ich schmeiße Gibzu raus!“, dann schießt die Pistole, und kein Mensch weiß, wie sich der Unfall ereignet hat. — Los!“ schrie plötzlich Mister John, „fünf Sekunden hast du Zeit!“

Nach zwei Sekunden hatte sich Reginald erhoben und brüllte, unter ständiger Pistolenandrohung, in einen Schütz an der Seite von Mister Johns Körper: „Ich schmeiße Gibzu raus!“

Im gleichen Moment knackte etwas im Innern des Robot, als ob eine ganze Walzen-artie ausgeschaltet würde, und die Pistole verschwand. Keuchend erhob sich Reginald, ging ädgernd zur Seite. — Mister John folgte ihm nicht. Reginald rannte durchs Zimmer, kühlte sich das Gesicht mit Wasser, setzte sich einige Minuten lang auf einen Stuhl und beobachtete Mister John, der noch immer unbeweglich in der Ecke stand. Dann wagte er es, in die Hände zu klatschen. — Mister John drehte sich langsam um und blieb wie erwartungsvoll stehen. Das Telefon schrillte. Reginald meldete sich.

„Riesher“, stötte eine Stimme, „warum hast du mir nicht aufgemacht?“

„Ich — — —“ / Von Lynceus

Er machte noch ein paar kleine, schüchterne Schritte, dann blieb er stehen. Er war müde und auch ein wenig verwirrt. Die Müdigkeit mochte von dem weiten Weg herkommen, den er heute hinter sich hatte. Um die Mittagsstunde war er von zu Hause fortgegangen und seitdem planlos durch die Großstadtstraßen geirrt. Anfangs wußte er sich noch in „seinem“ Viertel. Er fühlte das irgendwie, ohne auf Straßenschilder zu schauen oder der mannigfachen Taten zu achten, von denen ihm mancher von Ansehen bekannt gewesen wäre. Einen Stoß als leichte Stütze in der Rechten, die Linke mit offensichtlichem Nachdruck in die Jackentasche gesteckt, den Blick beharrlich aufs Pflaster gesenkt, so wanderte der kleine, hübsche Alte in wunderlicher Verunsicherung dahin.

Nur vor Straßenübergängen war stets ein instinktives Wachwerden über ihn gekommen. Mit den signalisierenden Schupoarmen wußte er nichts anzufangen. Er verlieh sich einzig und allein auf die anderen Leute, die gleich ihm den jenseitigen Bordstein zu erreichen wünschten, wartete in leicht vibrierender Ungeduld, wenn sie warteten und überhakte mit ihnen die Straße, wenn der Schupo sie den Fußgängern freigab.

Aber das alles hatte ihn heute nicht einmal so verwirrt wie eben jetzt die vornehmen Fassaden der Straße, in der er sich geradezu verlaufen vorkam. Was hatte er, der Rentenempfänger Paul Buschke, der seit 40 Jahren in dem Kleinrentenviertel wohnte, hier zu suchen?

Nichts! Das wurde dem Alten plötzlich klar, und daß es eine Torheit gewesen war, stundenlang gänzlich ziellos so dahinzulaufen. Wo er sich doch heute vorgenommen hatte, — ein Zittern überließ ihm, ein Gefühl der Taumeligkeit malte für einen Augenblick schwärzlichgrüne Flecken auf das Pflaster ringsum. Schwer rühte sich der Alte auf seinen Stock, als er zum Ritter eines nahen Vorgartens tappte. Mit leisem Knacken drückte er sich in die Mauernische nieder, die ein Betonpfeiler des Zaunes bildete. So, jetzt waren die schwarzgrünen Tupfen vor seinen Augen verschwunden, und nun wußte er auch wieder, was er sich für den heutigen Tag vorgenommen hatte. Zum Buchbinder Schneider wollte er gehen, der hatte doch früher Arbeit für ihn gehabt. Mal durfte er den Posteingang öffnen und sortieren, und hin und wieder war ein Gang zu machen, für den kein anderer im Geschäft Zeit hatte. All diese Obliegenheiten, die er sehr ernst nahm, hatte er stets zu Herrn Schneiders voller Zufriedenheit erledigt, da würden sie ihn jetzt sicherlich wieder brauchen können. Oder sollte ihnen seine Krankheit zu lange gedauert haben und sie hatten sich inzwischen nach einer anderen Hilfe umgesehen? Der Alte erschraf bei dieser Vorstellung. Das wäre schlimm für ihn, sehr schlimm. Die zehn Mark, die Herr Schneider ihm jeden Monat gab, waren ein beträchtlicher Zuschuß zu den siebenundvierzig Mark seiner Rente, denn mit der allein war er noch nie richtig ausgekommen. Die Bergerische hatte zwar kürzlich gekündigt, daß der Herr Buschke eben gar nicht so wirtschaftlich war. Diese gräßlich nafsweise Person! Was die mit ihren 40 Jahren schon vom Leben verstand. Paul Buschke hatte das Einsteilen und Haushalten gelernt, seit er vor zehn Jahren seinen Buchhalterposten in der Rechtskanzlei von Justizrat Hoffner aufgegeben hatte. Auf das Pfeiferauchen hatte er natürlich verzichtet müssen und den „Mittagsboten“ konnte er auch nicht länger abonnieren. Aber auf diese Art war er doch durchgekommen. Wenn er jetzt mit seinem Wirtschaftsgeld aus dem Gleis gekommen war, so hatten daran nur die drei letzten Monate seiner Krankheit schuld. Die zehn Extramarck fehlten, und manchen Groschen verrechnete die Bergerische, die sich in dieser Zeit um ihn bekümmert hatte, „auf besseres Essen, das er nötig hatte.“

Der Alte fröstelte, sein Blick erkannte mit leisem Erschrecken das abnehmende Tageslicht. Mein Gott, nun würde er heute gar nicht mehr rechtzeitig in die Buchbinderei kommen. Und er hatte sich doch vorgenommen — ganz fest vorgenommen, den Herrn Schneider ausnahmsweise einmal um einen kleinen Vorstoß zu bitten. Es würde ihm schwer fallen, und wenn der Herr Schneider etwa denken sollte, daß der alte Buschke etwas geschenkt haben wolle, — oh, der Paul Buschke hatte sich noch nie etwas schenken lassen. Auf Heller und Pfennig wollte er den Vorstoß abarbeiten, aber haben mußte er ihn unbedingt. Um fünf Tage war diesmal der Monat für ihn zu lang, das heißt, daß er gestern Abend

Reginald spielte zum Robot. „Scher' dich zum Teufel Gibzu!“ brüllte er in den Apparat und knallte den Hörer auf die Gabel.

Gleich darauf klingelte es wieder. „Hallo, Reginald? Hier ist Mary. Kann ich noch zu dir kommen?“

„Aber... ich sagte doch... natürlich, Mary, du kannst immer kommen.“

„Also in zehn Minuten.“ In diesen zehn Minuten überlegte sich Reginald, was ihm Mister John über das Ziegfeld-Girl erzählt hatte. Unter dem Druck der Ereignisse fand er auf einmal Gibzu weder schön noch klug. Und dumme und zugleich hübsche Frauen hatte er eigentlich nie leiden können.

Es klingelte wieder. Diesmal nur einmal. Reginald sah den Robot an und kommandierte ädgernd: „Defnen!“

Mister John machte eine langsame Schwenkung und marschierte klirrenden Schrittes zur Tür. Wenige Augenblicke später stand Mary vor Reginald und sah ihn groß an. Sie hatte das Kleid an, das er immer besonders an ihr geliebt hatte. Mary redete kein Wort.

„Mary“, begann er ädgernd, „ich habe das am Telefon vorher natürlich nicht so schroff gemeint; weißt du, — ich bin etwas überarbeitet, — ich habe da großen Kummer gehabt, ein dummes Mädchen hat mich bestohlen und betrogen... Mary, sieh mich doch nicht so vorwurfsvoll an!“

„Ich habe eine neue Zeichnung mitgebracht, Reggy. Meinst du nicht auch, daß ein Schläger daraus werden kann? Ein Robot mit austauschbaren Walzen, der auch Handgefesse ansetzen kann?“

„Ja“, stöhnte Reginald, „ein Schläger, ich bin überzeugt, das fehlt noch gerade am Robot, — aber liebes Kind, — bitte, — wir wollen jetzt nicht vom Geschäft reden, — wollen wir nicht ein Glas Wein...“

Eine Minute später kommandierte Reginald Fox: „Haus!“

Mister John machte eine gewichtige Rechtschwenkung und marschierte so diskret, wie ein Robot nur marschieren kann, in die Küche, in der er immer stand, wenn er nicht gebraucht wurde.

auf seinem letzten Spiritus nur noch etwas alten Tee wärmen konnte. Das Brot war ihm schon in der Früh ausgegangen. Heute hatte er gar nichts gehabt, und das ging schließlich doch nicht. Was Matilde wohl sagen würde, wenn er heute so spät heimkehrte?

Sie würde natürlich nichts sagen, seine tote Frau, die seit zwölf Jahren draußen auf dem Friedhof lag — aber für den alten Paul Buschke würde sie wie jeden Tag so auch heute auf dem wackligen Holzstuhl am Fensterschädel sitzen, die still gefalteten Hände im Schoß — und ihm mit verwundertem Kopfschütteln entgegensehen, wenn er in die Stube trat. „Wartet du schon lange auf mich, Matilde?“ würde er fragen. Ach, die gute Matilde, immer wartete sie auf ihn. Wenn sie wüßte, daß er heute noch nichts gegessen hatte, hätte sie ihm sicher etwas gerichtet. Aber sie wußte eben nicht, kein Mensch wußte um seinen Hunger. Auch nicht die Bergerische, die ihm wohl etwas abgeben würde, wenn er den Mund aufgetan hätte. Aber er hatte sich zu sehr über sie geärgert — und Scham war auch dabei. Daß er sich so etwas auf seine alten Tage lassen mußte. Der ehemalige, langjährige Buchhalter Paul Buschke und nicht rechnen können. — Nein, es er diese unguete Person um einen Pfennig hat, lieber jeden Fremden. Jeden Fremden? Der Alte dachte den Worten nach. Das hieß also, von Unbekannten Geld erbitten, das er nie zurückgeben würde, erbetteltes Geld.

Diese Vorstellung löste bei dem Alten ein kleines heftiges Kopfschütteln aus. Ein harter Riß sprengte schlagartig die Einheit seines Ichs, das sich nun in wunderlichem Doppeltgangertum gegenüberstand. Der Wohlgeachtete ehemalige Buchhalter Paul Buschke, derzeit Rentenempfänger und Ansehenskraft bei der Buchbinderei Schneider, karrte mit unverhehlter Abwehr auf ein altes, reichlich zeitgenössisches Individuum, das peinlicherweise ebenfalls seines ehrlichen Namen trug und ihn in Neugierlichem auf's Haar gleich. Doch welche wirren Gedankengänge erfüllten dies Hirn! Der kritische Paul Buschke erschrak vor der brüderlichen Zwillingshälfte seines anderen Ichs. Das schaute gleichmütig auf die wenigen Straßenpassanten und überlegte, — wie eine Reaktormaschine zählte dies unbegreifliche, andere Hirn Pfennig zu Pfennig — wie oft es wohl die Hand würde ausstrecken müssen, um wenigstens das Geld für einen Pfundwacker Brot zusammenzubekommen. Unerhör! daß war eine Schande — ein Entgehen aus dem anständigen Kleinbürgerdasein, in dem der unbescholtene Rentenempfänger Paul Buschke 75 Jahre alt geworden war.

Der Alte riß sich zusammen; da war das Trugbild eines bettelnden, alten Mannes, der Hunger hatte, verschwunden.

Paul Buschke wandte sich heimwärts. An einigen Häusern tappte er ohne Verweilen vorbei, dann fühlte er seine Schritte gehemmt durch das Auslagengerüst eines großen, modern ausgestatteten Bäckereiladens. Dieser Anblick spiegelnder Brotlaiber, knuspriger Semmeln, die Berge süßduftender Schreden und Butterbörndchen rissen Paul Buschke widerstandslos in die Wirklichkeit zurück. Ihn hungerte! und so elementar fühlte er das plötzlich mit jeder Faser seines Körpers, daß er keine Diskana mehr zu seinen eben bildhaft geschauten Wünschen bejahte. Sie waren in ihn eingebunden wie Flüssigkeit in poröses Gestein, — alle Gedanken hatten sie aufgesogen, betäubt, erstickt. Daß er ein pflichttreuer Buchhalter gewesen war, davon konnte er in diesem Augenblick nichts herunterbeißen, und von dem Vorstoß, den ihm morgen der Buchbinder Schneider zahlen würde, wurde er heute nicht satt. Aber satt werden wollte er.

Seine Hand, die instinktiv nach dem nächstliegenden Brotstücken rief, ließ sich hart an der tüchtigen Fensterleiste. Die Verkaufsmädel drinnen — in Kundengespräch — hörten es nicht. Paul Buschke drehte dem Schaufenster hastig den Rücken. So ging das natürlich nicht — mit dem Kurzugreifen. Der alte Buschke wußte ganz genau, daß alle Dinge des Lebens hinter Spiegelscheiben liegen, und daß man sie zuvor bezahlen muß, wenn sie einem gehören sollen. Er fuhr noch einmal in seine Rocktaschen, obgleich er im Voraus wußte, daß nichts anderes darinnen war, als ein alter, halbblinder Knopf in der linken und ein Loch in der rechten Tasche. Auch die mühevollen Revision seiner hofmeistlichen hätte er sich sparen können, aber vielleicht war für den alten Buschke doch etwas Wertvolles darin, etwas, das mehr als

ein übersehener Scherz galt, und das er nun samt einem farblos verwahrlohten Gesicht herausholte, nämlich: die Verurteilung zu einer Handlung, für die er erst 75 Jahre alt werden mußte, um sie zu begehen — und die Rehabilitation vor sich selbst, daß er sie beging.

Als sich die alten zitterigen Finger aus gähnender Leere wieder hervorgetastet hatten, bekam die Linke den Stoch zu halten, auf den der Alte sich schwer stützte, die rechte Hand jedoch blieb in schmerzhaft verborgener Bereitschaft — Daumen eingehängt im Knopfschlößchen — auf der Brust liegen.

Paul Buschke begann seine ganze Aufmerksamkeit angestrengt auf die Vorübergehenden zu konzentrieren. Er kämpfte gegen Unsicherheit, wenn elegant gekleidete seinen Standplatz passierten, an die er sich mit seinem alten, blank gemachten Rock nicht herantraute, und es verriet die gängliche Unerfahrenheit dieses armen Alten, für den das Betteln ein zu spät erlerntes Handwerk war, daß er nicht nach Zahlungsfähigen, sondern nach Zahlungswilligen Ausschau hielt.

Ein kleines Dienstmädchen kam heran, sauber und appetitlich die ganze Person, in dunklem Kleid mit weißer Schärpe. Ein noch leerer Eintausendstück schaukelte im Arm. Die Kleine schaute vornehm vor sich hin, vielleicht repetierte sie die auftragtragenden Besorgungen, vielleicht dachte sie an ihren nächsten Ausgehsonntag. Paul Buschke sagte zu diesem freundlich aufgeschlossenen Gesicht Vertrauen, und als wäre dies einfache Mädchen eine Erscheinung, die weit mehr zu ihm, dem Rentenempfänger Buschke aus dem Kleinrentenviertel am Vanger Graben paßt, als in diese vornehme Straße, trat er mit kurzen hastigen Schritten auf sie zu, — abgelenkt, mit kleinen Stößen schob sich seine Rechte bittend der Fremden entgegen. „Ja —“

Weiter kam der Alte nicht. Die Kleine hatte ihn so erkannt angesehen, erst die bittend gekrümmte Hand, die ihr fast den Weg verperrte und ihr so gar nicht zu dem runzigen Gesicht des alten Mannes gehörig erschien. Sie hatte nichts erwidert, kein Kopfschütteln bedeutete Zurückweisung, nur ein paar scharf ausholende Schritte verrieten ihr Verwundern, rasch an dem bettelnden Alten vorbeizukommen. Was hätte sie auch tun sollen? 650 mußte sie beim Fleischer zahlen, 1,00 beim Bäcker, das passend abgezählte Geld trug sie in festverschlossener Hand.

Und Paul Buschke schämte sich. Er sah noch der nächsten Straßenecke hinüber, da fanden auch zwei, die gegen Vorübergehende die Hände ausstreckten. Keine Herren schienen es zu sein. Der eine hielt die Büchse, und es lag eine unmaßstäbliche Würde darin, wie er mit dieser Büchse, dezent klappernd, den Passanten entgegentrat. Der andere aber besahnte die Spender mit einer Würdigkeit, die er einer Schachtel entnahm. Ein Almklein mußte es sein oder Gott weiß was sonst. Bei der Verachtung hatte Buschke eine ganze Menge solcher Wappen gesehen. Die Vergessene tat sich was gut auf ihre Freigebigkeit! Jeden Sonntag brachte sie ein anderes zum Ansehen mit heim.

Ja, ja, die Herren mit der Büchse hatten mehr Glück. Aber sie bettelten auch nicht wie der alte Paul Buschke, — sie sammelten...

Paul Buschke war durch seinen ersten mißlungenen Versuch total entmutigt. Er ließ anangelegentlich ein paar halbwegsige Mädchen vorbei, die ihm aus Gutmütigkeit sicher einige Pfennige geschenkt hätten, und er wagte das Gespräch zweier vornehmer Herren nicht an, fürden, die ihm bestimmt etwas in die Hand gedrückt hätten, weniger aus Mißgefühl sondern Leichtsinn, um ihn loszumachen. Noch einige wenige Male streckte sich die bittende Hand gegen Vorübergehende, ohne daß der Alte sich vom Fleck gerührt hätte. „Ja —“

Die Sprechanlage verwehten ungehört, kaum daß ein Blick zur Seite fiel. Jemandem schlug eine Turmwahl dreiviertel Sieben. Der Alte schloß die Augen und die Hände. In einer Viertelstunde wurden die Hände geschlossen, auch dieser Wädelzettel. Nichts blieb Buschke denn von diesem Tag als ein hungriger Magen und ein langer Seemann. Heim? Er sah die endlose Straße herab, die würde er gehen müssen und noch viele andere so grau, endlos sich dehnen der Straßen. Haus rechts im Haus! Wann endete für ihn die Lichtlinie der Vogelkassen? Warum übertrieb ihn vor der Endlosigkeit dieser Wanderung. Wo war sein Ziel? Partein nicht irgendwo Mathilde auf ihn? Um was bangte er? Fürchtete er sich nicht nicht wirklich? Warum verwarf er die Straße um ihn her? War das der Hunger oder waren es Tränen? Hilflosigkeit und das Gefühl gänzlicher Verlassenheit durchzitterten ihn. Mathilde sollte kommen, sie sollte ihn bei der Hand nehmen, ganz fest, weil der Stoch ihn nicht mehr stützte, und ihn heimführen. Und das Essen sollte sie für ihn rücken — es war heute spät geworden.

Der Alte schloß die Straße herab, erblickte eine Fremdengeißel, die langsam auf ihn zukam. Einem Augenblick dachte er an Mathilde, — aber nun, da sie schon ganz nahe war, erinnerte er, daß es eine Fremde war, größer an Gestalt und in dieser Trauer. Warum sollte Mathilde in Trauer gehen? Der alte Paul Buschke lebte ja noch. — Aber sie mußte ihm helfen, die Unbekannte, damit er nun endlich heimkam.

Die Frau ging an ihm vorbei. Er ging, nein, er ließ ihr nach. Er war schon ganz dicht hinter ihr, sie merkte es nicht. Nun hatte er ihre Seite gewonnen, wie ein kleiner zahnloser Hund kratzte er neben der großen Fremdengeißel her. Einmal streckte ihm ein verdorrtes Mitglied. Der Alte schloß sich endlich — zurück. Wenn die Fremde ihm entkam, nichts kam nicht ihm, die Straße war leer.

„Ja — habe Hunger.“

Daß er das ja hätte sagen können, er empfand vor seinem eigenen Worten. Seine Hände für gefangen, aber so wohl that, daß die Frau augenblicklich stehen blieb. Sie schlang den dünnen Schiefer zurück und wachte dem Alten mit freundlicher Freundlichkeit zu. „Wieviel brauchen Sie?“ Sie hatte das bereits geübte Wort in der Hand, Mümpfen klirren gehörig. Paul Buschke schämte. Er dachte: Stoch Brot brachte er — kein Geld. Und warum wundern seine Augen dort um dem harten Metall zurück zu dem merkwürdigen Strohkorn im Aufgeschüttel, von dem ihm jetzt zwei Finger hervorkamen. Die Fremde war diesem Blick gefolgt und hatte ihn verstanden. „Warum Sie einen Augenblick“ sie eilte an ihm vorbei. Er sah sie in den Boden sinken, gerade schloß es sich. Das sie wohl für ihn stehen würde? Welche Handchen ganz ruhig. Er wollte keine Finger zeigen — er hatte Hunger. Um das kleine weiße Brot mußte er sie bitten. Wenn sie nur nicht schon etwas anderes gekostet hätte. So rief ihn seine müden Hände tragen, beider der Alte zum Leben. Mit ungeschickter Festigkeit rief er die Dame an, die Verstandene schien gerade eine volle Gemächlichkeit. „Frau!“ Der Alte dachte mit zitternder Unmöglichkeit auf die Dame. Die Frau sagte: „Frau!“ wiederholte sie der Verstandenen und was ihr eine Fremdengeißel meinte. „Frau!“ Die Verstandene erwiderte die Dame wieder und lächelte. Sie lächelte dann, wenn sie nicht von dem Hunger dieses alten Mannes wachte, und daß er zwei Stunden lang um dieses Stoch Brot gebittelt hatte.

Die Frau schloß, nahm das Brot in Empfang und schenkte dem Alten aus dem Boden. Unter ihren Händen die Verstandene die Frau zu. Die Frau dachte Paul Buschke das was eine Geduld in den Armen, sie gab ihm die Hand. „Sagen Sie mir gut,“ — dann ging sie davon.

Paul Buschke sah sie nach, schämte er etwas von ihrer Schicklichkeit zu sein. Dann schloß er die Hände des Brotes in seinen Händen und schenkte sich auf den Geschmack. „Frau!“ er dachte — Hunger zugleich. Er hatte kein Brot zum Heranzutreten bei ihm, auch wollte er lieber das Brot — in Ruhe. Zwei Augenblicke aber gar drei

wollte er essen, bis er satt war und dann sofort schlafen gehen. Todmüde, ganz zerfallen schlief er sich. Wenn er nur erst zu Hause wäre.

Den Brotsack unter den linken Arm gepreßt, den Stoch in der Rechten, setzte der Alte sich in Trab. Er sah sein kleines Zimmer vor sich, das auf ihn wartete, wie Mathilde sich über das Brot freuen und wie gut es ihm schmecken würde. Mit neuem Mut und neuer Kraft wollte er morgen an seiner Arbeit in der Buchbinderei Schneider gehen. All diese Dinge sah er vor sich — und andere, die noch viel, viel weiter lagen. Aber weil sich seine Gedanken zu so fernliegenden verirren, gab er nicht acht auf das, was dem alten Paul Buschke in dieser Sekunde das meist Beschäftigte hätte sein sollen. Das war ein eleganter Padard, der in lautloser Kurve — mit einem Suspensions, das der

Eine Lektion / Von Aurelio Renzi

Gaßon Sanzi durchdrachte ein heftiger Schreck, als er bemerkte, daß all die Mühe, die er verwendet hatte, um seine Gattin nicht zu werden, ganz überflüssig gewesen war. Im Schlafzimmer brannte noch Licht! Gaßon Sanzi rief sich zusammen, warf den Leberrock und den Hut in eine Ecke, und stürzte in das Schlafzimmer, den Ausdruck heftigster Verzweiflung mimend.

„Was hast du, Rosina? Du bist noch auf? Hast du dich schlief?“

„Keineswegs, wie du siehst.“ Er, das sah er. Aber wer hätte jemals erwartet, Rosina um zwei Uhr nachts noch auf zu finden, wacher als je, und mit dem Ausdruck höchster Kampflust in den Zügen.

„Bist du bejagt gewesen? Armes! Hast du mein Dilemma nicht bekommen?“

„Oh doch... wie gewöhnlich.“

Rosinas Tonfall war nicht mißzuverstehen. Man wußte die Taktik ändern.

„Wie, wie? Was heißt, wie gewöhnlich?“

Die normale Tonart der seiner Frau nicht zu genügen, um hierauf zu antworten; sie schloß das unabwendbare Bedürfnis, die Antwort laut herauszusprechen:

„Es heißt, daß du ganz miserable Angewohnheiten hast, und daß ich dein Benehmen satt habe!“

„Wann es Rosina angebracht schien, sich auf den Diwan fallen zu lassen, die Hände vor's Gesicht zu schlagen, und in ein hemmungsloses Schluchzen auszubrechen.“

Gaßon, der seine Ruhe bemerkt hatte, versuchte es nunmehr mit Güte —

„Wahrhaftig, meine Liebe, Güte...“ sagte er mit sanftem Vorwurf.

„Ergäre mir dein Mitleid! Es ist eine neue Beschimpfung für mich!“

„Eine neue Beschimpfung? Und welches waren die alten?“

Ein Schlußwort, das Rosinas zarten Körper schüttelte, war die einzige Antwort.

„Wenn dem so ist“, sagte Gaßon energisch, „so wollen wir alle Auseinandersetzungen auf morgen verschieben. Um zwei Uhr nachts kann man damit nicht beginnen!“

„Ich weiß, ich weiß —“ rief Rosina unter Tränen hervor, „in den anderen Nächten habe ich geschlafen und nichts von deinem Betrügerlei bemerkt.“

Gaßon, der an den friedlichen Schlaf seiner Frau große Stände gebaut hatte, fragte sich, warum zum Teufel sie gerade diese Nacht aufgeschrien war? Aber es schien ihm ungeraten, eine diesbezügliche Frage zu stellen, und so erklärte er mit dem höchsten Anstand an Autorität, die ihm möglich war: „Die Fortsetzung folgt morgen — jetzt wird geschlafen!“

Rosina nahm gefesselt wie Reis ihren ehemaligen Platz im gemeinsamen Bett ein. Der Gatte zog sich die Decke bis ans Kinn und beschloß sich, die größte Gleichgültigkeit zur Schau zu tragen. Aber die Situation war keineswegs erbaulich, und das unterdrückte Seinen Rosinas, das bis fünf Uhr morgens dauerte, hielt ihm den Schlaf fern. Als Gaßon wieder aufstehen mußte, konsolidierte er mit freundlicher Heberlei, daß Rosina eingeschlafen war oder so tat, als ob sie schliefte. So konnte er sich ohne jeden Wortwechsel wegbegeben, und er hoffte aus tiefer Seele, daß Rosina in der Zwischenzeit den weißen Entschluß gefaßt haben würde, über die ganze Sache hinwegzugehen und ihm seinen Seitensprung zu vergeben.

Aber sein Optimismus sollte eine rasche und brutale Abfälligkeit erfahren. In Mittag fand er zu seiner großen Heberlei, daß ein einziges Gebet auf dem Spirituell, und in einem Augenblick, das das Dilemma enthielt, mit dem er sich am vorhergehenden Abend wegen einer wichtigen Geschäftssache bei seiner Frau entschuldigt hatte, lag der klägliche Brief von Rosina, in dem sie ihm bat, am Abend mit ihr zu schlafen. „Verdammt... ich habe den Brief zu Hause liegen lassen.“

„Nachdem Gaßon ein paar Dingen heruntergeschluckt hatte, verließ er sich dem Haus, um sich den wenigerigen Mühen des Stubenmädchens zu entziehen. Die Abendstunden verbrachte er mit Rosina, was ihm diesmal nicht recht freute, weil es es vorzuzog, zeitlich nach Hause zurückzukehren, in der warmen Wohnung, keine Frau behaupten zu können. In der Hand aber wartete nur das Stubenmädchen, das ihn um Anordnungen für den nächsten Tag ersuchte.“

Des Nachts schlief er unzählige Male aus dem Schlaf und krochte den Arm aus, nur um sich zu überzeugen, daß das Ganze ein böser Traum sei — aber immer wieder fand

Alle völlig überhörte — dessen Weg kreuzte. Der Fahrer hatte vorchriftsmäßiges Tempo, doch war es nicht langsam genug, um den Wagen augenblicklich zum Stehen zu bringen. Einige nahe Fußgänger hörten einen dünnen, hohen Schrei — dem Todesstöhnen eines Vogels vergleichbar. Als sie hinzukamen, war der Wagenlenker bereits um die schwächliche Gestalt eines alten Mannes bemüht. Die unheimlich grellen Augen der Scheinwerfer ließen ein schmales Strahl Blut aufleuchten, das dem Munde des Alten entströmte. — Sie warfen eine Decke über ihn und warteten, bis ein Unfallwagen den Toten holte.

So hatte der Hunger wieder ein „Ja“ — ausgelöst. Er hatte sich dazu einer Maschine bedient, und nichts weiter hinterließ er als einen zertrümmerten Pfundweden Brot im Rinnstein einer Straße.

er den Platz neben sich leer. Ein paar Tage vergingen, und sein Unbehagen wuchs ins Unerträgliche. Die Abwesenheit seiner kleinen Frau schmerzte ihn tief. Zudem verschworen sich Stubenmädchen und Köchin gegen ihn, und sein gemütliches Zuhause schien in eine Hölle verwandelt.

Am vierten Tage beschloß Gaßon, seiner Frau einen demütigen Brief zu schreiben, um ihr seine bittere Reue in beweglichen Worten zu schildern und ihr für die Zukunft die weitestgehenden Versprechungen zu machen. Aber das war nicht so leicht. Gaßon entwarf einen Brief um den anderen, und je mehr die Zeit fortschritt, um so nötiger schien es ihm, noch ganz andere Worte zu finden, um Rosina zur Rückkehr zu bewegen. Sein Flehen um Vergebung wurde immer demütiger, seine Versprechungen immer inbrünstiger. Drei Tage lang korrigierte Gaßon an dem Brief — dann zerriss er ihn, da er ihm völlig ungenügend erschien, um Rosina zu versöhnen. Er beschloß, sich aufzusetzen und zu seiner Frau zu fahren. „Morgen früh reise ich ab“, sagte er sich erregt, „ich kann nicht mehr. Meine Seitensprünge habe ich teuer bezahlt. Tut nichts — wenn Rosina nur zurückkommt. Und wenn ich vierundzwanzig Stunden vor ihr auf den Knien liegen muß!“

Mit diesem Gedanken betrat Gaßon seine Wohnung. Aber kaum hatte er den Fuß in das Wohnzimmer gesetzt, da schien es ihm — träumte er? Das Schlafzimmer war hell beleuchtet — genau so wie in jener Unglücksnacht. Sein Herz klopfte vor freudiger Erregung. Rosina war zurückgekehrt! Er konnte zu ihr hinzürzen, sie in die Arme schließen, ihr die süßesten Worte sagen, sie ansprechen, ihm zu verzeihen, ihr die heiligsten Versprechungen für die Zukunft machen! Er näherte sich zaghaft der Türe und öffnete sie vorsichtig, voll Angst, seine Erwartung doch noch am Ende getäuscht zu sehen —

Aber nein — Rosina stand da, ans Bett geklebt, den Hut auf dem Kopf, wie ein Mensch, der auf etwas wartet. Sie stand mit demütig geknicktem Kopf da, so wie er sie sonst gekannt hatte, und am Boden lag der kleine Koffer, mit dem sie abgereist war. So war sie also zurückgekehrt, und selbstamerweise nicht mit jenem vorwurfsvoll-verächtlichen Auftreten, nicht als die Siegerin, als die er sie zu sehen erwartete hatte. Gaßon bemerkte dies zu seiner großen Heberlei, und es schien ihm nicht angezielt, eine so vorteilhafte Situation ungenutzt zu lassen. Statt auf Rosina mit geistlichen Armen zuzuwinken, blieb er stehen und blinzte sie fast streng an. Das Bedürfnis, sich ihr zu Füßen zu werfen und ihre Verzeihung zu empfangen, das er vor kurzem so brennend empfunden hatte, war verschwunden; es schien ihm unnötig, sich zu entschuldigen, geschweige denn, sich durch irgend welche Versprechungen für die Zukunft zu kompromittieren. Er näherte sich mit langsamen Schritten seiner Gattin und sagte mit gewollter Ruhe und mit feierlicher Stimme:

„So? Bist du also zurückgekehrt?“

Rosina hob ein wenig den Kopf, doch ohne es zu wagen, ihm in die Augen zu sehen.

„Dart ich bleiben, Gaßon? Ich bereue so...“, brachte sie mühsam hervor.

„Sprechen wir nicht mehr davon, Rosina; was geschehen ist, ist geschehen. Vor allem wirst du morgen die Köchin und das Stubenmädchen entlassen, die mir den Wagen zu Grunde gerichtet und das Haus auf den Kopf gestellt haben. Du hast keine Vorstellung davon, wie sie sich aufgeführt haben...“

„Oh ja, Gaßon, ich weiß ja; die Tante hat es mir gesagt...“

Gaßon schloß die Tante der Dankbarkeit für die Tante in sich aufsteigen, die ihrer Nichte den Kopf zurechtgerichtet und ihr den Weg nach Hause gewiesen hatte. Er beschloß, sich gegen seine Gattin, die seine Verzeihung gebüßt hatte, großmütig zu zeigen.

„Nun was wartest du noch, Rosina, nimm doch den Hut herunter!“

Und als sie gehorcht hatte und endlich wagte, ihre Augen, die jetzt ein wenig traurig waren, und in denen jetzt Tränen glänzten, zu ihm zu erheben, näherte er sich seiner Gattin und drückte ihr einen Kuss auf die Stirne, einen kleinen, leichten, süßen und herablassenden Kuss der Verzeihung, und sagte abschließend:

„So, und nun ist alles vorüber, nicht wahr? Und ich will hoffen, Rosina, daß du aus dem Vorgefallenen eine Lehre für die Zukunft ziehen wirst.“

Vom Fortschritt der Technik

Von A. R.

Immer wieder lese ich vom Fortschritt der Technik. Ferner habe ich in der letzten Zeit eine Menge neuer Behauptungen gemacht, die sich ausschließlich als Ingenieure ausgesprochen haben („Schließen Sie, Ingenieur Sommer!“), und die mit dem Eindruck hinterließen, daß der Fortschritt der Technik hauptsächlich auf dem besten Wege sei, so unverhältnismäßig schrittweise heranzukommen. Andererseits drängen sich mir täglich gewisse unerwartete Beobachtungen auf. Was gibt es z. B. nach Rotterdam? Und wenn es sie schon nicht gibt, wieviel aus Fictit, wieviel vergessen sie einen jeden Leben bei offenem Fenster? Jünglings, auch der Warmkrammer, was wenn er gefahren wird; was aber Rotterdam in jeder Lage treiben, geht entgegen zu sein. Es gab Leute, die jedem Sanierer beim Einholen immer Lebensmühen zur Sanierung ihrer Gebiete hätten. Unvermeidlich sind, Brüll, Brüll, Brüll und Lobpreislieder aus den Fenstern der Menschheit. Man muß, wenn ich mich vergewissere, wenn man auf keinen Fall gehen und unverzagt die Felle des Menschen sein, ohne daß sich etwas rührt, nur die menschlichen Schwächen, unter ihm weichen sie, denn ich weiß, es habe hier nichtig eine verurteilte Steinplatte; und wenn sie kann, in ständiger Anpassung, völlig unerschrocken demnach, immer leidend und dazu noch ständig stündlich, gemindert diese Tüpen nach an Lebensfähigkeit. Oder wenn man einen anderen Fall, je nachdem einen Menschen, wenn Sie sich auf dem verhängenen Derrigen befinden und daß, was Sie dort nun müssen, hinter sich haben, denn kommt der Moment, wo Sie an dem fernen

weisen Fortschritt ziehen, um den Fortschritt der Technik in Gang zu setzen. Was jetzt herabbraut, ist zwar nicht ganz die Zivilisation, aber immerhin ein reizender Wildbach, wie Sie ihn dramatischer während Ihrer Sommerfische nicht angegriffen haben können. Es würde genügen, um Regen zu ertränken oder Fellen zu ernähren.

(Fragment aus dem Nachlaß von Kurt Reinhold.)

Humor

Der Hühner. Ein Mann mit Hund und ein Mann ohne Hund gehen in der gerammelt vollgepöppelten Straßenbahn. — Sagt der ohne Hund: „Sie, Herr, rufen Sie mal ihren Hund weg. Ich wäre schon, wie mir ein Hühner am Bein hochtricht.“ — Sagt der mit Hund: „Komm her, Schnauze, der Herr hat Hühner!“

Die höchste Anerkennung. Eine Witwa schrieb in ihrem Verzeihungsbuch: „Wir haben aus allen Ländern der Welt Anerkennungsschreiben und Dankfugungen erhalten, sogar eine Postkarte aus Schottland.“

„Sag, Papa, sind die Menschen wirklich aus Staub gemacht?“ — „Selbstverständlich.“ — „Dann sind die Regler aus Kohlenstaub gemacht?“

Begreiflich. Sie scheinen aber wirklich laub gegen alle meine Mahnungen zu sein, endlich Ihre Schuld zu bezahlen! — Natürlich, wo ich bis über beide Ohren in Schulden stecke!“

Die Andocke. „Ich dachte, Sie hätten geheiratet, und nun haben Sie sich die Knöpfe noch immer selber an?“ — „Allerdings habe ich geheiratet, meine Unabhängigkeit bewahre ich mir aber!“

Der gleichgeschaltete Büchmann

Seltene Gewächse erblühen auf dem Bücherbeet des Dritten Reiches. Jetzt begehrt die Jahresmende den rastlosen Käufers einen „neuen Büchmann“ (Geflügelte Worte), der weder neu, noch geflügelt, weder geboren noch gestochen ist. Wenn er erfürhe, was für ein Nachwert da unter seinem Namen liegt, der alte gründliche Philologe, Archäologe und Literaturkenner Dr. Georg Büchmann spränge zornentbrannt aus seinem Grabe und liefe spornreich zu den verantwortlichen Stellen, um Protest zu erheben. Denn von ihm schrieb sein bester Freund: „Nur der Lüge und hohlen Phrase oder der Unduldsamkeit gegenüber konnte er schroff werden.“

Der soeben unter der Protektion des Hakenkreuzes erschienene Büchmann wurde von Philipp Reclam jun. herausgegeben. In der Ankündigung liest man die Behauptung, der neueste Büchmann sei „ein Volksbuch geworden“ und wolle „ein Schwert des Geistes“ sein. Wir haben das Schwert des neudeutschen Geistes gepriegt und wägen es nicht wagen, mit dieser Waffe auch nur ein Theaterduell auszufechten.

Im Vorwort des Neubearbeiters Dr. Valerius Torniuss heißt es:

„... Endlich wurden in Übereinstimmung mit den futurpolitischen Richtlinien die unsprache nichtarischer Schriftsteller im Textteil ausgeschaltet. Im alphabetischen Verzeichnis sind sie — da sie in Unkenntnis ihrer Herkunft noch vielfach verwendet werden — zum Zwecke der Aufklärung angeführt und als solche gekennzeichnet worden.“

„Zum Zwecke der Aufklärung“ — das bedeutet, jeder flugsame Deutsche soll vor geistiger Massensünde gewarnt werden. Er soll, wie das Schlagwortregister lehrt, künftig folgende Heineizitate vermeiden:

„Du hast Diamanten und Perlen — Es ist eine alte Geschichte, doch bliebst sie ewig neu — Europamüde — Im schönen Monat Mai — Ich weiß nicht, was soll es bedeuten — Ein Talent, doch kein Charakter — Ein Narr wartet auf Antwort...“

und einige andere mehr. Auch die Bismarckzitate: „Nichts ist dauernd als der Wechsel“ und „Bismarckfrühling“ sind gestrichen und streng verboten.

Wie wundert sich aber der Lernwillige Leser, wenn er entdeckt, daß — allenfalls von Karl Marx abgesehen — Heine und Börne offenbar die einzigen „Nichtarier“ sind, von denen der gebildete und wohlunterrichtete Büchmannrevisor Dr. Torniuss je in seinem Leben gehört hat. Folgende Volljuben wurden von ihm in den Arierkand erhoben, und man dürfte in ihrem Namen handeln, wenn man gegen diese Auszeichnung protestiert:

Baruch Spinoza, der große jüdische Philosoph; Karl Bed, der deutsch-ungarische Kämpfer für die Bezeichnung der Arbeiterklasse — und der Juden; Karl Emil Franzos, in Galizien geboren, dessen bekanntestes Wort „Jedes Land hat die Juden, die es verdient“, von Torniuss zwar unterschlagen dessen Werk „Halbaffen“ aber als „ausgezeichnet“ gelobt — oder vielmehr mit diesem Präfixat aus der alten Büchmann-Ausgabe übernommen wird;

Rachel Varnhagen und ihr Bruder, der Bühnenschriftsteller Ludwig Robert;

Der getaupte Jude Professor Friedrich Julius Stahl, von 1849 bis 1855 Führer der konservativen Fraktion im preussischen Herrenhaus.

Von ihnen allen finden sich im neuen Büchmann geflügelte Worte. Sie wurden aus dem alten Büchmann sorglos, arglos und ohne die leiseste Vorkenntnis übernommen.

Für ein Buch, aus dem, wie es in der Ankündigung heißt, „die Zitate jüdischer Schriftsteller ausgemerzt wurden“, ist das eine ganz hübsche Liste. Zum Troste der unzufriedenen Leser sei jedoch vermerkt, daß dafür einige Kernsprüche rein arischer Schriftsteller weggelassen wurden, die wohl nicht mehr „zeitgemäß“ erscheinen. Der unschuldige Gustav Freytag z. B. wurde ganz gestrichen. Er war im alten Büchmann mit den Zitatoren vertreten:

„Er kann schreiben rechts, er kann schreiben links“ und mit der Bezeichnung für minderwertige Zeitungsschreiber:

„Schmuck“.

Torniuss scheint sich seiner aus naheliegenden Gründen geschämt zu haben.

Dem Judenengenossen Gotthold Ephraim Lessing gar werden ein paar leuchtende Federn aus den Flügeln gerupft. Nebenbei taucht der Torniuss diesen — im neuen Deutschland allerdings wenig bekannten — Dichter in „Gottfried“ um!!! Dieser „Gottfried“ also hat mal in ein gewisses Theaterstück, „Nathan, der Weise“ oder so, die Erzählung von den drei Ringen eingeflochten. Der alte Büchmann bringt daraus das Zitat:

„Betrogene Betrüger“.

Der neue bringt dieses Zitat auch — aber weiter hinten, bei den alten Griechen! Porphyrius, so hat der Neubearbeiter beim alten Büchmann gelernt, schrieb anno 300 mal die Worte: „Welche betrogen und selbst betrogen waren.“ Darauf nun, so behauptet er frisch, gehe das geflügelte deutsche Wort vom betrogenen Betrüger zurück. Lessing ist in keiner Weise daran beteiligt, denn der Nathan darf im Dritten Reich bekanntlich nur vom jüdischen Kulturbund aufgeführt werden. Deshalb mußte auch das Zitat:

„Tut nichts, der Jude wird verbrannt“ ausgerottet werden. Tut wirklich nichts, der Lessing wird auch verbrannt.

Da es sich im ganzen angeblüh um eine „Verknappung“ handelt, sind viele Zitate beseitigt. Niemand glaube aber, daß etwa Unwesentliches weggelassen wurde und Wesentliches stehen blieb. Manche Zitate — neben den schon erwähnten — dürften immerhin nicht durch Zufall fortgeblieben sein. Etwa die folgenden:

Revolution von oben (zuerst bei Schlegel);

Es ist der Krieg ein roh gewaltig Handwerk (Schiller Piccolomini);

Gehtrenge Herren regieren nicht lange (aus dem Lateinischen);

Wir könnten die Liste beliebig erweitern. Aber wir stellen gern fest, daß Herr Torniuss auch verschiedene geflügelte Worte übrig gelassen hat, die für Mederer eine reine Freude sind. Z. B.:

Alzu straff gespannt zerpringt der Bogen (Zell);

Alle Räder stehen still, wenn mein starker Arm es will (Herwegh);

Der Dichter steht auf einer höheren Warte als auf den Zinnen der Partei (Freiligrath);

Gedanken sind zollfrei (nach dem Lateinischen).
Geben Sie Gedankenfreiheit! (Don Carlos).

Auch von dieser Sorte gibt es mehr. Es wurde aufs Geratewohl ausgerottet oder Gnade gelobt. Und alle Kommentare sind, abgesehen von einigen Streichungen, slavisch aus dem alten Büchmann übernommen. Neu sind nur ein paar „Führerworte“ am Schluß:

„Bismarckfrühling wendet man nicht in Glacéhandschuhen“;

„Mein Name, den ich mir aus eigener Kraft erwarb, ist mein Titel.“

Die schon jahrelangtlang angewandte Bezeichnung „Arbeiter der Stirn und der Faust“ wird als Schöpfung des Herrn Göttsch angeführt. Ferner ist noch die Weisheit:

„Wissen ist Blei, Charakter ist Gold“ von Herrn Schömann angeführt.

Das wäre nun also so des deutschen Volkes neue Heineizitate.

Fünf Jungen beim Spiel auf dem Eise ertrunken

Am Donnerstag trugen sich in Oboerschlössen zwei schwere Unglücksfälle zu, bei denen fünf junge Menschen ihr Leben lassen mußten. Auf einem Teich der Giesegrube in Janow (Landkreis Rastow) spielten in den Abendstunden vier Jungen im Alter von dreizehn bis fünfzehn Jahren Eisbälle. Die dünne Eisdicke hielt der Beanspruchung nicht stand und brach plötzlich ein, wobei die vier Jungen ins Wasser stürzten. Von der benachbarten Grube kamen zwar auf die Hilfskreie der Jungen hin noch zahlreiche Arbeiter und auch die Grubenfeuerwehr herbei. Die Rettungsversuche mißlingen jedoch wegen des immer brechenden Eises. Die Arbeiter mußten schließlich hilflos zusehen, wie die Jungen nacheinander unter den Eisschollen verschwanden und ertranken. Erst nach mehrstündigem Suchen konnte die Feuerwehr zwei Leichen bergen.

Der zweite Unfall ereignete sich auf dem Teich der Schellerhütte in Stenianowitz, wo ein zwölf Jahre alter Knabe beim Eislaufen einbrach und ertrank. Die Leiche konnte erst nach einiger Zeit geborgen werden.

Untergang eines deutschen Fischdampfers

Der deutsche Fischdampfer „Ditmar“ meldet durch Funkpruch, daß er an der norwegischen Küste in der Nähe von Andenes mit dem Dampfer „General von Twardowski“ der Reederei Rohlberg & Pab, Seefischerei A.-G. Wefermünde-Gesellschaft, einen Zusammenstoß gehabt hat. Der Dampfer „General von Twardowski“ ist gesunken. Elf Mann der Besatzung des untergegangenen Schiffes wurden vom Dampfer „Ditmar“ gerettet. Der erste Steuermann Nickel und der Matrose Bredde werden vermißt. Dampfer „Ditmar“ ist mit einem Loch im Steven nach Harstad zurückgekehrt.

Dampfer „General von Twardowski“ ist im Jahre 1920 auf den deutschen Werken in Kiel erbaut worden und hatte 273 Bruttoregistertonnen.

Acht Todesopfer eines Bootunglücks

Wie die Blätter aus Kruschewitz in Mähren melden, ertranken bei einem Bootunglück acht Menschen. Ein Boot, das mit neun Personen besetzt war, geriet auf der Morawa in eine Stromschnelle und wurde gegen einen Felsen geschleudert. Das Fahrzeug sank sofort. Von den Insassen konnte sich nur einer retten. Die Leichen der acht Ertrunkenen sind noch nicht geborgen worden. Es handelte sich um eine Gesellschaft, die während der Feiertage Verwandte besucht hatte.

Devisenprozeß gegen Geistliche in Kempten. In einem Devisenprozeß gegen den katholischen Pfarrer Schrank und andere Angeklagte aus der Nähe von Kempten wurde am Mittwochabend das Urteil verkündet. Schrank erhielt 2 1/2 Jahre Gefängnis und 20 000 Mk. Geldstrafe, außerdem soll

Aus dem Osten

„... so schlage ich dir den Schädel ein!“

Schwere Schlägerei zwischen den deutschen Nationalsozialisten in Lodz

In Lodz kam es zwischen den beiden Richtungen der nationalsozialistisch eingestellten Parteien des deutschen Bürgertums zu einer schweren Auseinandersetzung auf der Veranstaltung des sogenannten Deutschen Volksverbandes. Nach bevor die Versammlung eröffnet wurde, gab es schon Unruhe, da die Jungdeutschen zahlreich aufmarschierten und im Saale die vorbersten Plätze besetzten. Als die Versammlung von dem jugendlichen Volk eröffnet wurde, setzten starke Aufrührungen ein, die sich noch steigerten, als der „Jugendführer“ des Volksverbandes, Wolff, das Wort ergriff. Zwischenrufe, Beschimpfungen, Hui-Rufe unterbrachen ständig den Redner. Als dann der aus Polen gekommene „Jugendführer“ Gero von Gersdorf das Rednerpult betrat, führten die Jungdeutschen unter Führung von Erising die Bühne und es kam zu einem erbitterten Handgemenge. Fausthiebe kamen an Stelle von Argumenten. Es gab viele, die mit schon von weitem sichtbaren Dentzettel nach Hause gingen. Viele der Versammelten verließen fluchtartig den Saal. Es wurde die Polizei alarmiert, die auch sofort zur Stelle war. Der Intervention der Polizei, die den sich Prügeln den ein kulturelles Betragen nahelegte, ist es zu danken, daß die Ruhe notwendig wiederhergestellt wurde.

Nach dieser handgreiflichen Auseinandersetzung versuchte der Versammlungsleiter die Versammlung fortzusetzen, doch sah er sich der andauernden Störungen wegen gezwungen, die Versammlung vorzeitig zu schließen.

Die Polizei nahm mehrere Personen fest, die zum Polizeikommissariat gebracht und dann nach Feststellung der Personalien freigelassen wurden.

Bei der Schlägerei wurden einige Fensterscheiben zertrümmert. Bei einem Heißkörper fand man eine Schlagwaffe, bestehend aus einem Stabestrich und einem daran befestigten Eisenstück.

Die Aktion der Jungdeutschen im Saale hatte organisierten Charakter. Das sah man schon daraus, daß sie lange vor Beginn der Versammlung in Gruppen erschienen waren und einer ihrer Führer, Erising, den Sturm auf die Bühne anführte.

Blutiger Abschluß

Zwei Tote bei einer Verhaftung

Der Raubüberfall auf die Lotteriereinnehmerkassette Bangner im Warschauer Bezirk Praga hat sehr bald seine Aufklärung und einen blutigen Abschluß gefunden. Die Warschauer Polizei hatte die Nachricht bekommen, daß die Räuber sich im Lokal „Mala Niepodzianka“ in der Jezanaitzstraße befänden. Es wurden sofort fünf Polizisten dorthin geschickt, die den Eingang des Cafés umstellten bzw. in das Café eintrangen. Sie fanden dort einige Personen, darunter den Eigentümer Klotowski und seine Freundin Odolanowska. Alle im Café befindlichen Personen wurden verhaftet. Einige Polizisten begaben sich unter Führung des Café-Eigentümers auf den Hof und drangen in ein Nebengebäude, welches mit dem Café durch einen geheimen Gang verbunden ist, ein. Die Tür wurde vom Café-Eigentümer geöffnet. In dem Tisch, der mit verschiedenen Getränken besetzt war, saßen zwei Personen. Als sie der Polizei anständig wurden, foranzen sie auf und griffen nach ihren auf dem Tisch lie-

er 28 750 Mk. Schadenersatz zahlen. Der mitangeklagte Latenbruder August Mehrle aus Feldkirch in Warasberg erhielt 8 Monate Gefängnis und 5000 Mark Geldstrafe. Ein dritter Angeklagter wurde zu 6 Wochen Gefängnis und 2000 Reichsmark Geldstrafe verurteilt.

Hauptmanns Hinrichtung: 17. Januar

Aus Trenton wird gemeldet: Die Hinrichtung Brupp Hauptmanns wurde für den 17. Januar um 20 Uhr angedeutet. Als diese Nachricht Hauptmann bekanntgegeben wurde, suchte er die Majestäten. Sodann erklärte er, er sei überzeugt, daß er nicht zum elektrischen Stuhl gehen werde. Einer seiner Advokaten erklärte, daß die Bestimmung des Datums der Hinrichtung keineswegs abschließend, daß Hauptmann begnadigt werde.

Um die Begnadigung

Hauptmann hat jetzt an Gouverneur Hoffmann den Antrag gestellt, vor dem Gnadenhof persönlich erscheinen zu dürfen. Er wolle seinen Gnadenantrag um Umwandlung der Todesstrafe in lebenslängliche Zuchthausstrafe vortragen. Die Genehmigung wäre ungewöhnlich, weil bisher dieser Gerichtshof es immer ablehnte, den Verurteilten persönlich zu hören. Gouverneur Hoffmann wird das Gesuch Hauptmanns dem Gnadenhof unterbreiten, der voraussichtlich am heutigen Sonntagabend vor Beginn der Verhandlung darüber entscheiden wird. Gouverneur Hoffmann habe erklärt, er sei benachrichtigt worden, daß gewisse Schriftstücke in der nächsten Woche mit dem Dampfer aus Europa eintreffen würden, die, wie man glaube, den verstorbenen Jidor Fisch betrafen.

Ein Rathaus in die Luft gepflogen

Schweres Explosionsunglück in Indiana

Wie aus Bendleton (Indiana) gemeldet wird, wurde das dortige Rathaus am Donnerstagabend durch eine Explosion völlig in Trümmer gelegt. Das Unglück ereignete sich während der ersten Sitzung des neugewählten Gemeinderates. Bis Freitag früh gelang es den Rettungsmannschaften, vier Tote zu bergen. Außerdem wurden 13 zum Teil schwerverletzte festgenommen. Ueber die Ursache des Unglücks wird bekannt, daß ein Schlosser, der am Abend vorher in einem Schacht unter dem Rathaus gearbeitet hatte, die Explosionsursache herbeiführte. Er hatte an der Arbeitsstelle seine Brille verloren. Beim Suchen stieß er ein Streichholz an, worauf die Flamme in dem Schacht angezündete Gase entzündete.

Mondfinsternis vom Balkan aus beobachtet. Zum ersten Male in Polen stieg ein polnisches Astronom in einem Ballon zur Beobachtung der Mondfinsternis auf. Es handelt sich um Prof. Dr. Jan Gadamski vom Warschauer Observatorium, der mit dem Regionsballon „Zablonna“, geführt von bekannten Flieger Kapitän Burzynski, startete. Prof. Gadamski führte eine Reihe von wissenschaftlichen Beobachtungen in einer Höhe von 3000 Metern aus. Nach Abschluß der Beobachtungen landete der Ballon glatt.

genden Revolvern. Die Polizisten, die einem Angriff auf sich zuweilen wollten, erlöschten das Feuer. Einer der Männer wurde von zwei Revolverkugeln ins Herz getroffen und sank tot zu Boden, während der andere einige Verletzungen am Kopf erlitt.

Bei eingehender Durchsichtung des Nebengebäudes fand man darin sechs Revolver und etwa 2000 Schuß Munition. Im Zimmer befanden sich sechs Betten für Verbrecher, die eine Unterkunft benötigten. In einem Versteck hat die Polizei etwa 20 000 Kloty gefunden, die von dem Raubüberfall bei Langner herrühren dürften. Der erichlossene Bandit heißt Jan Kotowski und ist ein Bruder des Kassehausbesitzers. Der zweite Mann, dessen Personalien noch nicht festgestellt worden sind, ist nach seiner Ueberführung ins Krankenhaus verstorben.

Der Streik der Bromberger Autotagen beendet

Mit einem Erfolg

Der Streik der Autotagenbesitzer und -Chauffeurs, der seit dem 4. d. M. andauerte, wurde beendet. Zwischen der Stadtverwaltung und dem Verband der Tagengebührer ist es zu einer Kompromißlösung gekommen. Danach vertehren die Autotagen von jetzt vorläufig bis zum 1. Februar nach dem alten Tarif, aber ohne die sogenannten Nachttaxe. Diese Nachttaxe gerade war es, die die Autotagen in Bromberg so ungeheuer verteuerte. Vorläufig also wird ohne Nachttaxe gefahren. In der Zwischenzeit sollen die Tagengebühren umgearbeitet werden, ferner soll eine Neuregung zwischen Stadtverwaltung und Tagengebührer erfolgen.

Die Ausbrecher in Polen festgenommen

Wie erinnerrlich, brachen aus dem Zuchthaus in Wartenburg fünf Insassen aus. Zwei Ausbrecher konnten bei Allenstein wieder eingekerkert werden. Den anderen ist es gelungen, die polnische Grenze zu überschreiten, doch sind sie in Polen festgenommen worden.

Straußiges Ende einer Schatzsuche

Josef Gburiski aus Bielun und sein Sohn Adam erfuhren von irgendeiner Seite, daß in der Nähe des Gutes Gloszynie, Kreis Bielun, ein Schatz vergraben sei, der angeblich aus der Zeit des polnischen Aufstandes im Jahre 1863 stamme. Tatsächlich befinden sich an diesem Ort alte Urnen, die aber aus dem 3. bzw. 4. Jahrhundert stammen sollen. Um nicht gestört zu werden, begaben sich die beiden des Nachts auf die Schatzsuche. Doch wurden sie hierbei von dem Nachtwächter des Gutes bemerkt, der sie für Diebe hielt, da sich in der Nähe die Kartoffelstiele des Gutes befanden. Der Wächter feuerte auf die vermeintlichen Diebe mehrere Schüsse ab, durch welche Adam Gburiski in die rechte Seite getroffen wurde. Der Vater des Verletzten, der glaubte, daß die Schätze von einem Konkurrenten bei der Schatzsuche abgefeuert wurden, ging nun seinerseits gegen den vermeintlichen Konkurrenten vor, was den Nachtwächter veranlaßte, noch einmal von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Es erlöschten noch zwei Schüsse und Josef Gburiski brach ins Bein und in den Bauch getroffen, zusammen. Erst später stürzte sich der tragische Irrtum auf. Beide verwundeten Schatzsucher wurden ins Krankenhaus geschafft.

Unglück gehabt. Wie aus Polen gemeldet wird, fiel bei der letzten Ziehung der polnischen Anleihe ein Gewinn von einer halben Million Zloty auf die Nummer der Obligation, die im Besitze des Arztes und Sejmabgeordneten Dr. Leon Surzynski war.

Überfall auf Monte Carlo

ROMAN VON ERNST KLEIN

28. Fortsetzung

„Meine Anwesenheit ist leicht erklärt, meine Herren. Ich habe mich bei der großen Schießerei in Monte Carlo unter Ihre Leute gemischt, und da mich niemand kannte — Ein Amseljude, halb jüdisch, halb entschuldigend. Feldmann war zartfühlend genug, zu begreifen, daß seine Anwesenheit an Bord des U-Bootes nicht gerade eine Quelle ungetrübter Heiterkeit für die anderen war.“

„Das haben Sie gut gemacht!“ sagte Peter Simowitsch, reckte die Hände in die Hosentaschen, lehnte sich weit auf seinem Sessel zurück und grüßte Feldmann vergnügt an. „Aber was stellen Sie sich jetzt vor, soll mit Ihnen geschehen?“

„Ich stelle mir gar nichts vor, Herr Kapitän. Sie sind doch Kapitän?“

„Ich war Kapitänleutnant, aber Sie können mich ruhig Kapitän nennen oder sonst, was Sie wollen. Mir ist das ziemlich gleichgültig, Herr Kommissar. Und Ihnen wird das auch gleichgültig sein. Sehen Sie, wir wollen nicht lange herumreden. Sie sind hier an Bord meines Schiffes und haben daher alle Konsequenzen zu tragen, die dieser unerwünschte Besuch für Sie mit sich bringt. Oder bilden Sie sich vielleicht ein, ich werde leicht geboriam den von Ihnen anbefohlenen Kurs nehmen, in den nächsten Hafen feuern und mich mit allen meinen Leuten der hohen Obrigkeit zur Verfügung stellen?“

„Allerdings habe ich mir so etwas Ähnliches gedacht“, meinte Feldmann mit bescheidener Miene und blickte zu Alverdale hin.

Dieser hatte bis jetzt noch kein Wort gesprochen. Hatte nur den Mann, der so plötzlich vor ihnen erschien, genau betrachtet. Erkannte ihn jetzt.

„Waren Sie nicht vor einiger Zeit in Cannes?“ fragte er. „Haben Sie nicht damals einen Spießbart getragen?“

„Allerdings. Man muß Opfer in Erfüllung seiner Pflicht bringen, Mylord. Ich hoffe, der Bart hat mich nicht allzu sehr entfiel.“

„Sie sind es also, der mit Mir Vrede gesprochen hat?“

„Auch das kann ich nicht bestritten.“

„Um — über Alverdales Gesicht zudie gleichfalls ein Vögelchen. Sie glauben also jetzt, uns in der Hand zu haben? Ich gestehe offen, daß ich Ihren Mut bewundere, Herr Kommissar, wir haben jedoch viel zu viel riskiert, um uns unterer Gewinn selbst durch einen so wichtigen Mann wie Sie wieder abnehmen zu lassen. Ich selbst habe bis jetzt meinen Stolz darein gesetzt, daß wir unsere kleine Geschichte ohne Gewalttätigkeiten durchzuführen konnten.“

Dann fuhr Alverdale fort: „Es ist zwar in Monte Carlo geschicklich worden, aber ich glaube, die Verluste in der Matrosenschlacht waren größer. Ich selbst — Sein Vögelchen verfluchte sich, hoffte, davonkommen und mit Hilfe meines Raubergewinnes noch ein recht vergnügtes Dasein führen zu können. Mutige Männer sind nicht immer gerade vorzuziehen, Herr Kommissar.“

Feldmanns gute Laune ließ sich nicht hören. „Stimmt, Mylord, in den meisten Fällen. Bei mir nicht. Ich bin vorzüglich, denn als wir so wunderbar an Gibraltar vorüberfahren und, wie es den Geistesgegenossen gebührt, dreimal die Klage senkten, habe ich den Engländern eine kleine Politesse zukommen lassen. Eine Matrosenpost. Es war eine ganz kleine Matrose, eine leere Can de Cologne-Flasche die ich an Bord geunden habe. Aber ich denke, man wird sie auffinden, man hat sie vielleicht schon aufgeschützt. Sie können mich also nachbringen, meine Herren. Ich bin gerade kein Feld und sehr dieser Eventualität nicht mit dem üblichen politischen Sächseln entgegen, aber ich muß eben die Konsequenzen tragen, wie sie zu tragen sind. Ich weiß nicht, wie Sie Ihr weiteres Entgegenkommen geplant haben, soviel weiß ich jedoch, daß Sie auf keinen Fall mehr nach England gelangen.“

Alverdale schwieg. Er war betroffen. Peter Simowitsch räfelte sich nur noch behäuflicher auf seinem Stuhl und grüßte. „Versuchen kann man's immerhin, nicht wahr, Herr Kommissar? Und da ist das nächste, daß ich mich allen überflüssigen Ballast entledige. Das war ich, Herr Kommissar, ich kann Ihnen nur noch fünf Minuten geben, wenn Sie irgendwelche Bestimmungen zu treffen haben.“

Er erhob sich, holte sein abgegriffenes Lederetui heraus und bot Feldmann eine Zigarette an. „Das war ich, aber im Kriege hat man auch Sünden an die Hand gerufen.“

„Er ärgerte die Hand nach der elektrischen Klingel an.“

„Einem Moment, Herr Kapitänleutnant“, sagte Feldmann, der als echter Deutscher natürlich prompt jedem den Titel gab, auf den er Anspruch hatte. „Ich möchte Ihnen

noch vorher etwas mitteilen; besonders Lord Alverdale dürfte sich dafür interessieren. Sie haben bis jetzt mit Ausnahme der Schießerei in Monte Carlo, die wirklich nicht viel Mauther angerichtet hat, jede blutige Gewalt vermieden. Ich glaube es Ihnen gern, meine Herren, daß Sie der Meinung sind, daß auch andere Mitglieder Ihrer — hm — Organisation sich an diesen lobenswerten Grundfah gehalten haben. Erinnern Sie sich an den Tod des Zentralinspektors Gordon?“

Peter grüßte die Amseln. Doch Alverdale fuhr auf. Mit einem Schmerzenslaut kam er sofort wieder zurück. „Gordon? Der hat sich selbst erschossen.“

„Nein, Mylord, Gordon wurde erschossen, und zwar wurde er deshalb erschossen, weil er dem Mann auf der Spur war, der als Ihr Spion in Scotland Yard sitzt. Wird er in dieser Sache, Mylord?“

Der Dalmatiner zog ein Gesicht. „Es ist sehr bedauerlich, läßt sich aber nicht ändern. In Anbetracht dessen, daß wir gezwungen sein werden, auch mit Ihnen, Herr Kommissar.“

Alverdale war wie ausgemerzt. Feldmann hatte schon gemerkt, wenn kein Schuß treffen mußte. „Nein, Peter, du vergißt.“ Er erinnerte sich und hielt inne. „Herr Kommissar, hier können wir Ihnen ja nicht davongehen. Sollen Sie uns bitte für ein paar Minuten allein lassen?“

„Bitte!“

„Peter, du vergißt die Frauen!“ redete jetzt Alverdale auf den Freund ein. „Wenn es richtig ist, was dieser Deut-

Peter Simowitsch blickte mit finstrem Gesicht auf den Freund herab. „Vor allen Dingen rege dich nicht auf! Das ist die Hauptsache. Was dieser deutsche Bruder da erzählt mit seiner Flaschenpost — das kann auch Bluff sein. Wir werden durchkommen — —“

Im selben Moment wurde die Türe aufgerissen. Schloß fürzte herein. „Peter kommt! Rasch!“ Er zog den anderen die Leiter darauf zum Periscope. „Da, Schau! Was sagst du dazu?“

Deutlich erblickte man im Spiegel im Süden zwei Rauchwolken, die rasch näher kamen. Peter stieß einen Pfiff aus.

„Das sind Torpedojäger!“ jagte Schloß.

„Kann schon sein!“ murmelte Peter. „Es scheint also, daß der Hund, der Deutsche, doch nicht geblufft hat! Rasch! genau auf und ru! mich, wenn mehr zu sehen ist!“

„Wenn wir nicht so viel Mann an Bord hätten, könnten wir vielleicht davorkommen.“

„Wir haben sie aber nun einmal, Sveto!“

Die beiden schauten einander in die Augen. Sie verstanden sich.

Peter ging in das Loch hinüber, das er Kabine nannte, reckte seinen Browning zu sich und begab sich zu Jack zurück. Vor der Türe lehnte Feldmann. „Darf ich Sie bitten, Herr Kommissar?“ lud er den Deutschen ein, ihm folgen.

Dann setzte er sich wieder auf einen Stuhl, zündete sich eine neue Zigarette an und tat ein paar ausgiebige Züge. „Es scheint so, als ob Herr Kommissar — Feldmann ist der Name, nicht wahr? Danke bestens! — als ob die Flaschenpost des Herrn Kommissar doch richtig angekommen ist. Es bleibt uns also zweierlei. Entweder uns von Herrn Kommissar schön sauberlich hove nehmen zu lassen, oder uns — in die Luft zu sprengen. Meiner Meinung nach ist das der richtige Schlüsselpunkt hinter unsere kleine Affäre.“

„Und die Frauen, Peter?“

Ueber Peters Gesicht legten sich wieder die finsternen Schatteln. Ja, die Frauen! Jene süße, kleine, blonde Göttin seines Lebens! Auf einmal kühlte er Angst, Unsicherheit —

Das Sterben schreckte ihn nicht viel. Aber Daisy — Daisy. Er hatte für sie die Sterne vom Himmel holen wollen — —

„Also ausliefern?“ knirschte er.

Jack schwieg.

Mit einem Male wurde das Stampfen der Motoren wie ein Symbol hörbar. Takt im Takt, Stoß um Stoß. Das Hämmern eines unnachlässigen Schicksals. Peter ballte die Fäuste. Sein Boot — sein schönes stolzes Boot — —

Er stand auf und trat dicht vor Feldmann hin. „Sehen Sie, Herr Kommissar — Feldmann, nicht wahr? — das ist der Browning, den ich zu mir gesteckt habe, um das Urteil an Ihnen zu vollziehen — —“

Er schwing und begann an dem Verschluss der Waffe hin und her zu ziehen. Wie zufällig war ihre Mündung auf die Brust des Kommissar gerichtet.

Eine ganze Minute für Feldmann. Der Dalmatiner war anderer Schlag als der englische Lord.

„Darauf sind Sie aufmerksam machen, Herr Kapitänleutnant“, sagte er und versuchte, bei diesen Worten zu lächeln, daß Heroismus mitunter nicht sehr weit von Narrheit entfernt ist. In Ihrem Fall ist er sogar mit ihr identisch.“

Peter wiegte sich auf den Beinen. Es war auf einmal etwas in diesem kräftigen Körper, was Feldmann an die Sprunghaftigkeit eines Panther erinnerte.

Schloß erschien wieder. „Zwei englische Torpedojäger. Sie fahren mindestens zweiunddreißig Knoten. Du kannst dir ausrechnen, Peter, wenn sie uns haben! Was soll also geschehen?“

„Abermals Blut um Blut. Alle Mann antreten!“ befahl Peter. Schloß salutierte und verschwand. Gleich darauf schrak seine Pfeife durch das Schiff.

In dem kleinen Messeraum drängten sie sich alle zusammen. Die Männer, die in Monte Carlo an der Arbeit gewesen waren und die Mannschaft des Bootes. Peter trat vor sie hin, Feldmann an seine Seite.

(Fortsetzung folgt)

Für wenig Gulden Anzüge und Mäntel

Damen-Mantel m. Pelzkrag, ganz a. Wattleine	29.— G
Damen-Mantel mit Opposeltkragen	33.— G
Damen-Mantel, gute Qualität, Marengo v. v.	39.— G
Herrn-Mantel, guter Stoff	29.— G
Herrn-Mantel, ganz auf K-Seide	34.— G
Herrn-Mantel, Flausch, i. all. Farben	39.— G
Anzug, moderne Streifen	18.50 G
Anzug, strapazierfähiger Stoff	25.— G
Anzug, Kammgarn, blau	von 25.— G

Zahlungs- erleichterung **Bekleidungshaus Breitgasse 28**

ische da jagt — und ich bin überzeugt, es ist richtig — dann hat niemand anders als Halford Gordon ermordet — —

Das muß erst erwiesen werden. Halford ist, so viel ich weiß, der Schwager von Quille Graham, der Bruder seiner Frau.“

„Er hat gewisse Beziehungen zur Polizei, aber — ich kenne ihn ja auch nur durch die Graham. Ob er bei der Polizei angeheilt ist oder nicht, kann ich nicht sagen. Das eine weiß ich, daß ich ihn nie ohne seine Brille gesehen habe. Warum verriet ich also der Mann selbst vor uns? Und dann — großer Gott, ich erinnere mich jetzt! Er hat's selbst gesagt, ganz offen, ganz unumwunden, ich hab' den Dred geleistet! Wenn die Anklage an Nord kommt — — Ich habe es damals nicht recht begriffen, aber jetzt, Peter, was jetzt?“

Was der Rundfunk bringt

Programm am Sonntag, dem 12. Januar 1936:

6-8: Hellenkonzert. — 8-10: Vom „Kunst“ und anderem Gemise, Fankhörfolge. — 9: Glockenspiel von St. Katharinen. — 9-10: Morgenlieder aus der Kirche im Weichselmunde. — 10-10: Die Mutter mit den Kleinen. — 11: Sonate D-Dur (K. V. 454) für Violine und Klavier von W. A. Mozart. — 11-12: Kantate von Johann Sebastian Bach. — 12: Platzkonzert vor dem Artushof. — 13: Von Turm zu Turm — durch Helsen und Kopenhagen. — 14: Danziger Platz — wie schön klingt dort. — 14-15: Die Finkensteiner singen. — 15: An der Weichsel gegen Osten. Hörtfolge aus der Danziger Geschichte. — 16: Tanzsee im Danziger Hof. — 17: Orchesterkonzert. — 18-20: O Danzig, halt dich feste, du wehrstehende Stadt. — 19: Abendkonzert. — 20: Fröhliches Danzig. — 22: Wetterbericht, Nachrichten, Sportberichte. — 22-20: Fankbericht vom Hallensportfest. — 22-25-24-00: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Feststehendes Vormittagsprogramm des Danziger Rundfunks (Von 6 bis 16 Uhr).

6-6: Wetterdienst. — 6-6: Frühturnen. — 8-8: Morgenacht. — 8-9: Gymnastik für die Frau. — 9-10-12-00: Schumanns vierhändiges Labalot (Vorträge, Musik, Landfunk usw.). Labal 10-45: Wetterdienst. — 12-00 bis etwa 14-00: Mittagskonzert. (1-00): Zeitungs- Wetterbericht, Nachrichten. — 14-00 bis etwa 15-30: Nachrichten, Börse, Kinderfunk usw. Anschließend, bis etwa 16-00: literarische und musikalische Sendungen.

Montag, 13. Januar:

15-25: Musik für die Jugend. — 15-50: Der schwache Zepf, Lebensweisheiten von Christian Friedrich Hebbel. — 16-20: Heimatdienst. — 16-30: Unterhaltungsprogramm. — 17-20: Die neuen Bestimmungen über d. freiwill. Eintritt ins Heer in Ostpreußen. — 17-40: Landwirt-schaftl. Kurztvortrag. — 17-50: Werbefunk. — 18: Feuilleton Musik. — 20: Wetter, Nachrichten. — 20-20: Ge. hunder Tanzabend. — 22: Wetter, Nachrichten. — 22-20: Kleine Nachtmusik. — 23-20-24-00: Musik zur guten Nacht.

Dienstag, 14. Januar:

16: Heimatdienst. — 16-10: Unterhaltungs-konzert. — 17-30: Klapp die Räder zu. — 17-50: Werbefunk. — 18-00: Unterhaltungsprogramm. — 18-05: Gute Botschaften, ist würdevoll. — 18-15: Bekehrung, Oper von G. Puccini. — 22: Wetter, Nachrichten, Sportberichte. — 22-22: Politische Zeitungsredaktion. — 22-24-24: Volksmusik und Musik nach Volkswissen.

Mittwoch, 15. Januar:

16: Heimatdienst. — 16-10: Bunter Nachmit-tag im Lobian. — 17: Wilhelm Berger zum 25. Todestag. — 17-30: Ohne East für den Gast. — 17-50: Werbefunk. — 18: Nachmittagskonzert. — 19-45: Zeitfunk. — 20: Wetter, Nachrichten. — 20-15: Reichsrede aus München. — 20-45: Kometen u. and. Sachen. — 21-10: Alt-Holland. — 21-30: Der indische Tag, neue Gedichte der Gegenwart. — 22-45 bis 24-00: Nachtmusik und Tanz. — 0-00-0-30: Wunder der Kurz-weißen.

Donnerstag, 16. Januar:

16: Heimatdienst. — 16-10: Unterhaltungs-musik. In d. Pause ca. 16-55: Sagen Sie, treiben Sie auch Sport? — 17-50: Werbefunk. — 18: Nachmittagskonzert. — 19-45: Zeitfunk. — 20: Wetter, Nachrichten. — 20-40: Grenzlanddeut-sche Marsche. — 21-40: Heere der Zukunft. — 22: Wetter, Nachrichten, Sportberichte. — 22-20: Musik. — 22-45-24: Tanzmusik.

Freitag, 17. Januar:

16: Heimatdienst. — 16-10: Hörzene aus dem Kaufmannsleben. — 16-30: Unterhaltungs- u. Tanzmusik. In der Pause, 16-50-17: Der General und die Weltgeschichte, Anekdote. — 17-40: Neue ostr. Flachsröste in Schuppen-beil. — 17-50: Werbefunk. — 18: Musik zum Feiertag. — 19-45: Zeitfunk. — 20: Wetter, Nachrichten. — 20-10: Konzert. — 22: Wetter, Nachrichten. — 22-20: Worüber man in Ame-rika spricht. — 22-30: Goßstadt zwischen Tag und Nacht. — 22-35-24: Volksmusik.

Sonntag, 18. Januar:

16: Der frohe Samstag-Nachmittag. — 18-10: Orgelverspermutik. — 18-35: Musikal. Zwischen-spiel. — 19: Blasmusik. — 19-45: Zeitfunk. — 20: Wetterdienst, Nachrichten. — 20-10-22-15: Farinelli, Oper in 3 Akten. — 22: Wetter, Nachrichten, Sportberichte. — 22-20: Und das nicht nur zur Sommerzeit... — 22-35 bis 24-00: Und morgen ist Sonntag!

Sonntag, den 12. Januar:

18-00 Paris: Operettenmusik. — Warschau: Klaviermusik. — Wien: Unterhaltungskonzert. — 18-30 London Regional: Blaskonzert. — 18-35 Budapest: Kleines Orchester. — 19-05 Bernouster: Lieder zur Laute, Anschl. (19-45): Eugen Onegin, Oper von Tschairowski. — 19-15 London Regional: Trio-Konzert. — 19-40 Lahti: Orchester. — 20-00 Kalmundborg: Konzert. — Oslo: Orchester. — Paris: Chansons. — Prag: Sinfoniekonzert der tschechischen Philharmonie. — 20-06 Wien: Lustspiel-Übertragung. — 21-00 Brüssel fläm.: „Mareiken von Nimwegen“, Oper von d'Albert. — Warschau: Bessere Sendung aus Lemberg. — 21-10 Stockholm: Madame Butterfly, Oper von Puccini. — 21-30 Hiversum II: Schumann-Konzert. — Anschl. Orchester. — Straßburg: Opern-Übertragung. — 21-45 Bukarest: Nachtkonzert.

Langs Wellt: Budapest II: 634 — Druitwich: 1500 — Lahti: 1807 — Billversum: 1875 — Kalmundborg: 1261 — Kowno: 1935 — Lusen-burg: 1504 — Moskau Kormintern: 1724 — Moskau III: 748 — Oslo: 1154 — Paris: 1648

Kurz Wellt: Bernouster: 646 — Brünn 325 — Brüssel franz.: 484 — Brüssel fläm.: 322 — Budapest: 649 — Bukarest: 564 — Hiversum 301 — London Regional: 342 — Poste Parisien: 313 — Prag: 470 — Riga: 515 — Stockholm: 426 — Straßburg: 349 — Wien: 607

Lesen Sie die Volksstimme täglich

Füllen Sie nachstehenden Bestellschein aus:

Bestellschein

Unterzeichneter bestellt hiermit die
„Danziger Volksstimme“

Bezugspreis: 3,00 G monatlich, 1,50 G halbjährlich
0,75 G wöchentlich

für den Monat _____
durch die Post — Telegramm — und Fern

Name _____
Wohnort _____
Ort und Datum _____

Bestellungen nehmen entgegen die Post, die
Trägerinnen und der

Verlag „Danziger Volksstimme“
Danzig, Am Spandauer 6

Fünf Monate Gefängnis

Der Vorfall bei den Notstandsarbeitern in Babental — Der Schnellrichter ging weit über den Antrag des Staatsanwalts hinaus

Wir berichteten am Donnerstag, daß vor dem Schnellrichter ein Prozeß stattfand, bei dem der 45 Jahre alte Schachtmeister August Trzinski aus Babental, ein Mann, der bei Ausbruch des Krieges Soldat und vier Jahre im Felde war, unter Anklage stand. Ihm wurde eine ganze Reihe von strafbaren Handlungen vorgeworfen. Es waren dies gefährliche Körperverletzung, Bedrohung mit Totschlag, Verleumdung, Störung des öffentlichen Friedens und die Verbreitung unwahrer Nachrichten. Alle diese Straftaten sollen bei den Notstandsarbeitern in Babental im Kreise Danziger Höhe begangen worden sein.

Am 8. Januar hatte Trzinski nämlich

einen Zusammenstoß mit dem Kolonnen- und Oberscharführer Kroll, einem Mann von 27 Jahren.

Kroll war, wie wir bereits berichtet haben, mit der Arbeitsleistung des Trzinski nicht zufrieden und hatte ihn deshalb mehrfach zur Rede gestellt. Kroll hat sich dabei merkwürdig benommen, so daß es zu einem Zusammenstoß kam. Trzinski soll dabei den Kolonnenführer Kroll mit einem Spaten verletzt haben. Außerdem soll der Schachtmeister gedroht haben, er werde dem Kroll den Schädel einschlagen. Die Störung des öffentlichen Friedens und die Verbreitung unwahrer Nachrichten soll durch Gespräche über eine bevorstehende Guldenabwertung begangen worden sein. Der Prozeß am Mittwoch wurde nicht zu Ende geführt, weil die Verteidigung noch drei weitere Entlastungszeugen hören wollte. Die Entlastungszeugen wurden auch geladen, Trzinski, der sich bis dahin auf freiem Fuß befunden hatte, wurde in Untersuchungshaft genommen.

Die Fortsetzung der Verhandlung fand nun am gestrigen Freitag statt.

Die drei Entlastungszeugen, ältere Notstandsarbeiter aus Babental, waren erschienen. Sie wurden vom Schnellrichter darüber befragt, ob bei dem Zwischenfall Trzinski der Angreifer gewesen sei, und was er sich sonst habe auszulassen können lassen. Der 60 Jahre alte Arbeiter August D n a s c h hat gehört, daß der Kolonnenführer Kroll den Schachtmeister Trzinski als „roten Hund“ beschimpfte. Die Art, die Kroll später in der Hand gehabt habe, gehörte zum Handwerkszeug des Trzinski, der gerade beim Stubbenroden war. Wer von den beiden Streitenden zuerst das Werkzeug emporgehoben habe, habe er nicht gesehen. Der Vorstehende wollte nicht wissen, ob die Mahnungen des 27jährigen Kolonnenführers Kroll, der erst am 31. Dezember zum Kolonnenführer ernannt wurde, berechtigt gewesen seien oder nicht. Der alte Arbeiter, der Mitglied der Arbeitsfront ist, bemerkte ganz richtig, daß sich nicht jeder Baum gleich roden könne, und behauptete, daß Trzinski seine Arbeit nicht gemacht habe. Dieser Zeuge betonte auch klar und deutlich, daß der SA-Mann Kowalski immer mit Trzinski politische Gespräche angefangen habe, daß Trzinski aber oft diesen Gesprächen ausgewichen sei.

Ähnlich äußerte sich der 58 Jahre alte Notstandsarbeiter Theodor D r l o w s k i. Dieser Zeuge hat gesehen, daß der junge Kolonnenführer dem um fast zwanzig Jahre älteren Schachtmeister mit dem Finger gedroht hat. Auch er hat gehört, daß Kowalski immer versucht hat, den Trzinski in politische Gespräche zu verwickeln.

Von besonderer Bedeutung war die Aussage des 47 Jahre alten Notstandsarbeiters Johann B e r t l i n g. Dieser kennt Trzinski sehr gut, denn er ist mit ihm zusammen in die Schule gegangen. Er sagte aus,

daß Kroll gleich am ersten Tage, als er sein Amt als Kolonnenführer übernommen hatte, zu nörgeln begann.

Ohne dazu irgendwelche Veranlassung zu haben, hat der junge Kolonnenführer dem Trzinski erklärt: „Hier wird gearbeitet!“ Einmal hat der Schachtmeister Stubben tragen müssen. Die Stubben wurden aus dem Moor genommen, so daß man bei dieser Arbeit die Hände sehr schmutzig machen mußte. Trz. ging sich waschen und trocknete über dem Feuer, das dort im Walde brannte, die Hände. Man muß nun bedenken, daß Winter ist, daß solche Dinge, wie Händeabtrocknen nach der notwendigen Reinigung noch durchaus nicht als ein Faulenzen anzusehen sind.

Aber trotzdem hat der Kolonnenführer den Trz. auch wegen des Abtrocknens der Hände zur Rede gestellt. Trzinski habe sich das alles mehrere Male ruhig gefallen lassen. Am dritten Tage haben die SA-Leute Krönke, Kowalski und Streng und der Kolonnenführer Kroll während der Arbeit gestanden und sich unterhalten. Kurz darauf ist Kroll dann aber zu Trzinski hingetreten und hat diesen erneut zur Rede gestellt.

Also drei Tage hintereinander das gleiche,

obwohl Trzinski immer bei der Arbeit war. Bei diesem dritten Zusammentreffen gab es den Knack. Der Zeuge Bertling sagte noch aus, daß, als der Schachtmeister Trz. den Spaten hochgehoben habe, der Kolonnenführer Kroll nach diesem Spaten gegriffen habe. Kroll wurde von dem Spaten leicht getroffen. Irigendwelche Verletzungen sind aber nicht zu verzeichnen. Der Kolonnenführer Kroll hatte auch in der Verhandlung erklärt, daß er nur am Ärmel schmutzig geworden war.

Der Staatsanwalt vertrat denn auch die Ansicht, daß man diesem Zusammenstoß keine größere Bedeutung beimessen könne. Auf die Aussagen der beiden Hauptbeteiligten sei nicht viel zu geben. Ob eine Notwehr vorliege, wisse man ebenfalls nicht. Eine Bedrohung sei nicht erwiesen, denn kein anderer Zeuge etwas davon gehört, daß Trz. zu Kroll gesagt habe, er wolle ihm den Schädel spalten. Staatsanwaltschaftsrat Bischoff war auch der Meinung, daß es immer im Leben schlimm ist, wenn am jüngere Menschen zur Ansicht über zwanzig Jahre ältere gestellt werden. Die Verteidigungen seien ausgleichend. Hier sei Straffreiheit zu gewähren. Wegen Bedrohung in Tateinheit mit Körperverletzung beantrage er Freispruch. Die politischen Anschuldigungen über die Guldenabwertung sah der Anklagevertreter jedoch als recht schwerwiegend an. Er beantragte drei Monate Gefängnis.

Für den erkrankten Verteidiger der ersten Verhandlung, Rechtsanwalt Abraham, war Assessor Friedländer eingesperrt. Er wandte sich insbesondere den Aussagen über die politischen Anschuldigungen zu. Die Gespräche seien alle aus dem Zusammenhang gerissen. Die Gerichte über eine Guldenabwertung waren allgemein, und sogar Zeitungen wie der „Danziger Vorposten“ und die „Neuesten Nachrichten“ hätten sich damit beschäftigt.

Das letzte Wort hatte der Angeklagte,

der einen ruhigen und guten Eindruck machte. Trz. schilderte auch ein Gespräch, das er mit dem SA-Mann Kowalski über die Guldenabwertung gehabt habe. Kowalski sei einmal aus Meißnerswalde zurückgekommen und habe erzählt, daß sich die Bauern auf dem dortigen Fahrmarkt über die Guldenabwertung unterhalten hätten. Kowalski habe hinzugefügt, daß die Roten und Schwarzen den Gulden abgewertet hätten. Trzinski wollte wissen, welcher Note und welcher Schwärze denn den Gulden abgewertet habe. Der SA-Mann Kowalski konnte dem Schachtmeister keine Namen nennen, worauf dieser sagte: „Ich auch nicht.“

Das Urteil.

Der Schnellrichter Prohl ging weit über den Antrag des Staatsanwalts hinaus. Wegen gefährlicher Körperverletzung wurde Trz. zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Störung des öffentlichen Friedens und die Verbreitung unwahrer Nachrichten sollten mit vier Monaten Gefängnis geahndet werden. Aus diesen beiden Einzelstrafen sollte eine Gesamtstrafe von fünf Monaten Gefängnis gebildet werden. Außerdem wurde der schon in der Vorverhandlung ausgesprochene Haftbefehl aufrechterhalten.

Das harte Urteil löste starkes Befremden aus. Es wird sicherlich im ganzen Freistaat lebhaft diskutiert werden. Wenn der Vorfall in Babental, bei dem nur ein Ärmel schmutzig wurde, mit zwei Monaten Gefängnis geahndet werden soll, wieviel hundert Jahre Gefängnis hätte der Schnellrichter Prohl dann wohl über diejenigen verhängt, die während der Kreis- und Volksstagswahl blutigen Terror ausübten.

Das Urteil ist nicht rechtskräftig geworden. Es ist sofort Berufung eingelegt worden. Der Verhaftete ist verheiratet und Vater von vier schulpflichtigen Kindern.

Polizeibeamte in der Turnstunde

Neun Arbeiterportler zum Polizeipräsidenten mitgenommen

Die Danziger Arbeiterportler müssen die besondere Aufmerksamkeit der Politischen Polizei erregt haben. Schon in den Wochen vor Weihnachten war aus dem lebhafte Interesse, das die Polizei für die Tätigkeit der Arbeiterportler zeigte, zu entnehmen, daß irgend etwas gegen die Arbeiterportler geplant war. Die Aktion der Polizei setzte damit ein, daß Kriminalbeamte in der Kinderturnstunde des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes erschienen und die Namen der turnenden Kinder notierten. Neber-Weihnachten war Ruhe. Dann kamen die Briefe der Schulleitenden. Es wurden den Eltern polizeiliche Zwangsmaßnahmen angedroht, wenn sie dulden, daß ihre Kinder weiterhin Mitglieder in den Arbeiterportlervereinen bleiben.

Dieser Teil der Polizeiaktion hat zu umfangreichen Abwehrmaßnahmen der Arbeiterportler geführt. Noch ist dieser Fall aber nicht beendet — da hat die Polizei eine neue Aktion gegen die Arbeiterportler unternommen. Gestern, Freitag, war wieder in der Schichaustraße Turnstunde. Die Sportler, etwa 180 Männer, waren in der Turnhalle versammelt. Kurz vor 20 Uhr erschienen dann dreizehn Kriminalbeamte und vier Schutzpolizisten in Uniform. Die Beamten griffen in den Turnbetrieb ein und notierten die Namen der Anwesenden. Also genau das gleiche, was vor einem Monat mit den Kindern gemacht wurde. Der Leiter des Turnabends, Paul Neumann, wurde aufgefordert, zum Polizeipräsidenten mitzukommen. Einer der Beamten sagte zu seinem Kollegen: „Nun werden wir uns noch ein paar anschauen, und die nehmen wir ebenfalls mit.“ Weitere acht Arbeiterportler mußten ebenfalls den Weg zum Polizeipräsidenten antreten. Dort wurden alle vernommen. Insbesondere interessierten sich die Kriminalbeamten für einen S a l s c h u b, den es bei den Arbeiterportlern gar nicht gibt. Man kann es ihnen jedoch nicht verwehren, bei ihren Veranstaltungen auf Ordnung zu halten, denn unangelegene Gäste sind schon mehr als einmal in Veranstaltungen, die von sozialistischen Vereinen arrangiert worden sind, eingeladen. Das wurde auch auf der Polizei zu Protokoll gegeben. Die Polizei war aber der Meinung, daß die SSS-Kurve eine Fortsetzung des 1931 verbotenen Arbeiterportlerbundes sind. Jedenfalls hat sich einer der Kriminalbeamten zu den Sportlern nicht nur dem Sinne nach geäußert, sondern diese Annahme klar ausgesprochen. Man merkt also, woher der Wind weht. Schließlich interessierten sich die vernehmenden Kriminalbeamten dafür, worin die politische Betätigung der Sportler bestehe. Es wurde ihnen zur Antwort gegeben, daß von einer politischen Tätigkeit keine Rede sein könne, wohl wird eine geistige Schulung auf sozialistischer Grundlage schon von Beginn der Arbeiterportlerbewegung an gepflegt.

Das war das Wesentliche, was man von den Sportlern wissen wollte. Sämtliche neun zum Polizeipräsidenten führten Sportler wurden darauf entlassen.

Die Sonder-Winterbeihilfe

Wie die dazu benötigten Gelder aufgebracht werden sollen

Die Sozialdemokratische Fraktion hat bekanntlich den Antrag eingebracht, die Stadtbürgerschaft solle beschließen, den Senat zu erziehen, folgenden Antrag durchzuführen:

Sämtliche Erwerbslose, ausgesetzte Erwerbslose, Wohlfahrtsunterstützungsempfänger und alle ihnen gleichgestellten vom Wohlfahrtsamt betreuten Personen erhalten infolge der durch die Guldenabwertung eingetretenen riesigen Verteuerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel eine Sonder-Winterbeihilfe in Höhe von 25 Gulden für den Haushaltsvorstand oder Ledigen, 15 Gulden für die Ehefrau, 10 Gulden für jedes Kind.

In einem Zusatzantrag wird vorgeschlagen: Die Deckung, der für die Durchführung erforderlichen Mittel erfolgt durch das Mehraufkommen bei den städtischen Werken aus der erfolgten Erhöhung der Grundgebühren.

Gerüchte um einen Unterbanführer

Er soll sich in den Hals geschossen haben

Ein mysteriöser Vorfall wird uns aus dem Kreise Danziger Niderung berichtet. Dort spielt der Unterbanführer der Hülter-Jugend, G r o t h, eine gewisse Rolle. Er bekleidet in der Hülter-Jugend einen höheren Posten, denn ein Unterban ist die Zusammenfassung einer Anzahl Einheiten der Hülter-Jugend. Groth wird gewöhnlich von einigen seiner Gefolgsleute abgeholt, wenn er sich zum „Dienst“ begeben will. Auch gestern abend waren seine Kameraden erschienen. Groth soll zu ihnen gesagt haben, sie müßten einen Augenblick warten. Dann hätte er sich in ein Zimmer begeben, das er hinter sich abschloß. Kurze Zeit darauf, so wird uns weiter mitgeteilt, hörten die Wartenden einen Schuß. Sie wären in das Zimmer gedrungen und hätten Groth auf dem Bett liegend, mit einer Schußwunde am Hals, aufgefunden. Das Sanitätsauto schaffte den Schwerverletzten ins Krankenhaus.

Milchzentrale braucht Geld

Der Staatsanzeiger für die Freie Stadt Danzig bringt die auffällige Mitteilung, daß durch Beschluß der Gesellschafterversammlung das Stammkapital der Danziger Milchzentrale GmbH. um 200 000 Gulden auf 800 000 Gulden erhöht worden ist.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

D. „Columbus“, 11. 1. von Gull, Ham; schwed. D. „Friga“, 10. 1. von Stockholm, Ham; schwed. D. „Siling“, 13. 1. fällig, Ham; schwed. D. „Louis de Geer“, ca. 12/13. 1. fällig, Ham; finn. D. „Poseidon“, 13. 1. fällig, Ham; norw. D. „Clavore“, 13. 1. von Gdingen, Ham; griech. D. „Petraia Komivos“, 11/12. 1. fällig, Behnte & Sieg; schwed. D. „Egan“, 11. 1. von Malmö nach Gdingen, Behnte & Sieg; dt. D. „Victoria“, 13. 1. fällig, Behnte & Sieg; dt. D. „Eber“, 13. 1. fällig, Alois; dt. D. „Möwe“, 13. 1. fällig, Probe; dt. D. „Bunt“, 13. 1. fällig, Nordb. Lloyd; schwed. D. „Selle“, ca. 11/12. 1. fällig, Pollo; schwed. D. „Sigris“, 13. 1. fällig, Rothert & Klaczbecki; poln. D. „Drom“, 13. 1. fällig, Rothert & Klaczbecki; poln. D. „Lech“, 13. 1. fällig, Rothert & Klaczbecki; poln. D. „Lewant“, 13. 1. fällig, Rothert & Klaczbecki; schwed. D. „Siba“, 10. 1. von Beise, leer, Bergense; dt. D. „Anni Ahrens“, 10. 1. von Grenaa, leer, Bergense; dt. D. „Rafken Ruff“, 11. 1. von Gdingen, Refstading Güter von Hamburg, Bergense.

Im Gdingener Hafen werden erwartet:

D. „Victoria“, 13. 1. für Bergense; D. „Rauna“, 13. 1. für Bergense; D. „Eldensborg“, 13. 1. für Bergense; D. „Jan“, 13. 1. für Bergense; D. „Tempo“, 14. 1. für Bergense; D. „Tanta“, 16. 1. für Bergense; D. „Arnis“, 20. 1. für Bergense; D. „Guld auf“, 27. 1. für Bergense; D. „Regin“, 12. 1. für Porob; D. „Ragnar“, ca. 18. 1. für Ham; D. „Riversborg“, ca. 17. 1. für Ham; D. „Lorun“, ca. 14. 1. für Ham; D. „Marie Ferdinand“, ca. 25. 1. für Ham; M.-S. „Jana“, D. „Mars“, 17. 1. fällig, Rummel & Burton.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Die Gänse sind teurer geworden

Obwohl wir noch nicht einmal die Mitte des Monats Januar erreicht haben, herrscht heute ein außergewöhnlich mildes Frühlingserwachen. Dieses wirkt sich auch auf den Wochenmarkt aus, denn der Verkehr ist heute ein bedeutend lebhafterer, als am vorhergehenden Wochenmarkt. Da eine Erhöhung des Preises für Gänse eingetreten ist, sieht man auch diese Tiere wieder etwas zahlreicher. Die Preise für Geflügel sind:

Gänse 75—80 P., Enten 85—90 P., Puten 75—90 P., Hühner 90 P. das Pfund. Täubchen kosten 65—70 P., Hasen 3,20—3,50 Gulden das Stück. Eier kosten 1,45 und 1,65 Gulden, gestampelte 1,95 Gulden die Mandel.

Für Gemüse zählt man heute: Weißkohl 10 P., Rotkohl 15 P., Birnkohl 15 P., Brufen 8 P., Rosenkohl 30—35 P., Grünkohl 15—20 P., Mohrrüben 10 P., Pastinak 10 P., Spinat 40 P., Zwiebeln 20 P., Schwarzwurzeln 25—30 P., rote Beeten 10 P., Sellerie 25 P. das Pfund. Ein kleines Köpfchen Blumenkohl kostet 30—50 P., ein Köpfchen Salat 15 P. Für ein Bund Suppengemüse wird 10 P. für ein Pfund Landlauerkohl 20 P. gezahlt. 10 Pfund Kartoffeln kosten 40 P.

Die Fleischstände in der Markthalle sind recht gut ausgestattet. Vormorgens ist Schweinefleisch zum Kauf angeboten. Es kostet: Schinken 85 P., Schulter 65 P., Roulade 90 P., Karbonade 95 P., Bandfleisch 85 P., Säschen 1,10 Gulden, Rückensteil und Klomen 1,00 Gulden. Der Preis für Rind- und Hammelfleisch liegt zwischen 80 P. und 1,20 Gulden, Kalbfleisch 70 P. bis 1,10 Gulden das Pfund.

Auf dem Fischmarkt sieht man heute etwas mehr Ware als am letzten Sonnabend. In der Hauptsache sind es grüne Deringe und Pommes, welche zum Preise von 80 bis 35 P. je Pfund angeboten werden. Auch schöne Käse sind zu haben und kosten 30 P. das Pfund. Für Kal zählt man 1,50—1,80 Gulden, Hecht 1,30 Gulden, Lander 1,30 Gulden, Karpfen 1,40—1,50 Gulden, Schleie 1,20—1,30 Gulden, Barie 80 P. bis 1,00 Gulden, Breßen 90 P. das Pfund. Viel Räucherprokten sind heute zu haben und kosten 30 P. das Pfund. Für Nüdlinge zählt man 40—50 P. für Räucherlindern 1,50 Gulden, für Stremellachs 5,00 Gulden das Pfund.

Einen Selbstmordversuch unternahm gestern die 36 Jahre alte Ehefrau Gerda S., indem sie sich die Pulsader aufschnitt. Nachbarn hörten das Stöhnen, brangen in die Wohnung ein und fanden die Frau auf dem Bett mit geöffneter Pulsader liegen. Ein sofort herbeigerufener Arzt leistete die erste Hilfe. Frau S. mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Weßhalb die Frau diesen Verzweiflungsschritt tat, ist unbekannt.

Ein Sparkommissar für die Arbeitsfront?

Gerüchte um den früheren Senator von Bnuod

Aus Kreisen führender Mitglieder der Arbeitsfront verlautet, daß für die hiesige Arbeitsfront ein Sparkommissar eingeleitet werden soll. Der frühere Senator von Bnuod, der nach der Guldenabwertung Preiskommissar wurde, dann aber etwas plötzlich aus allen Ämtern schieb, soll für das Amt eines Sparkommissars für die Arbeitsfront vorgesehen sein. Seine Aufgabe soll dort sein, Einnahmen und Ausgaben in ein besseres Verhältnis zu bringen. Es ist kein Geheimnis, daß die Beiräte für die Arbeitsfront nicht so eingehen, wie sich die Herrschaften das wünschen. Die Ausgaben sind jedoch nach wie vor sehr hoch. Der Sparkommissar soll nun einen Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben schaffen. Das wird wenigstens von führenden Leuten der Arbeitsfront erklärt. Sie befürchten, daß die Einsetzung des Sparkommissars mit starken Personalveränderungen bei der Arbeitsfront verbunden ist.

Dampfer „Capella“ geriet auf Grund

Auf der Reise von Danzig nach Estland und Finnland

Der 607 Bruttoregisterton große finnische Dampfer „Capella“, der am 4. Januar mit Gütern für Estland und Finnland von Danzig abging, ist auf der Reise von Reval nach Helsinki am 7. Januar beim Reval-Stein auf Grund gesunken. Der Dampfer konnte jedoch mit eigener Kraft wieder freikommen. Im Vorraum des Schiffes wurde aber ein Leck festgestellt, weshalb sich der Kapitän gezwungen sah, nach Reval zurückzukehren. Inwiefern ist die im Schiff lagernden Waren durch das in den Vorraum eingedrungenen Wasser beschädigt wurden und wie hoch der entstandene Schaden ist, konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Bis zur beendeten Reparatur des habarliesten Dampfers „Capella“ wird der Dampfer „Poseidon“ die Linie befahren.

Unser Wetterbericht

Vorhersage für morgen: Volkig, teils aufheiternd, vereinzelt noch Schauer, mäßige bis frische West- bis Nordwestwinde, Temperatur langsam sinkend. Aussichten für Montag: Volkig, teils aufheiternd, kühl.

Ihren 81. Geburtstag feiert Frau Rosalie Kusch, Ohra, Kieperdamm, Kolonie Ammer, am morgigen Sonntag feiern.

